

Zukunftsforum Politik

Broschürenreihe
herausgegeben von der
Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Nr. 22

Christina Albrecht-Eisel, Emine Demirbüken, Angelika Erdtmann
Mehmet Keskin, Albrecht Magen, Hans Müller, Celil Senmann, Regina Trösch

Integration von Ausländern

Sankt Augustin, Februar 2001

Redaktionelle Betreuung: Dr. Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf und Gisela Reuter

Inhalt

Christina Albrecht-Eisel Deutschunterricht für ausländische Frauen	5
Emine Demirbüken Ein Haus für alle	15
Angelika Erdtmann Integration im Kindergarten – nicht nur für Kinder	19
Mehmet Keskin Die Förderung der Ausbildung ausländischer Jugendlicher durch die ATU	27
Albrecht Magen Frankfurter Sprach- und Orientierungsprogramme zur Integration ausländischer Familien	34
Hans Müller Integration in der Schule: Ein Beispiel vor Ort	41
Celil Senman Integrationsfußballhallenturnier „Sport verbindet Kulturen“	45
Regina Trösch Das Projekt „Offene Moschee“	48
Die Autorinnen und Autoren	56

Christina Albrecht-Eisel

Deutschunterricht für ausländische Frauen

Das Beispiel der Betreuungsstelle für ausländische Frauen und Mädchen in Troisdorf

Der Deutschunterricht für ausländische Frauen, die anders als ihre Ehemänner nicht durch das Arbeitsleben sprachlich integriert werden, stellt eine besondere Herausforderung dar. Das gilt gerade für die größte Gruppe unter den Ausländerinnen in Deutschland, die Türkinnen. Sie bringen nicht nur ihre eigene, vom Islam geprägte Kultur mit, sondern sehen sich auch damit konfrontiert, dass Türkisch und Deutsch als Sprachen nicht nur lexikalisch, sondern vor allem grammatisch und syntaktisch höchst unterschiedlich sind. So erweist sich schon deshalb der Erwerb deutscher Sprachkenntnisse als sehr schwierig.

Dabei bedürfen im Zuge der Integration gerade diese Frauen dringend einer gezielten sprachlichen und landeskundlichen Förderung, weil sie überwiegend für die „Alltagsbewältigung“ ihrer Familien zuständig sind. Dies gilt auch, weil wiederum nahezu ausschließlich sie es sind, denen ihrem Kulturkreis entsprechend die Erziehung und Förderung (z.B. Hausaufgabenhilfe!) und damit die Verantwortung auch für den schulischen Erfolg ihrer Kinder obliegt, eine Aufgabe, die sie ohne profunde Deutschkenntnisse nicht sinnvoll wahrnehmen können. Die Stadt Troisdorf bei Bonn betreibt seit 1990 ein vorbildliches Projekt, um ausländischen Frauen den wichtigen Schritt zum Erlernen der deutschen Sprache zu erleichtern.

Konzeption der Betreuungsstelle für ausländische Frauen und Mädchen

Die Betreuungsstelle für ausländische Frauen und Mädchen in Troisdorf ist ein Gemeinschaftsprojekt der Stadt Troisdorf und der Volkshochschule Troisdorf/Niederkassel. Es handelt sich bei der Einrichtung um eine Stadtteilwohnung innerhalb eines Hochhaus- und Neubauviertels mit hohem Ausländeranteil. Die Stadt Troisdorf trägt die Miete der Stadtteilwohnung und die Kosten für eine von

ihr eingestellte Sozialpädagogin. Die Volkshochschule finanziert das umfangreiche Kursangebot der Einrichtung.

Die enge Verzahnung von intensiver sozialpädagogischer Betreuung – auch als Anlaufstelle in sozialen Notsituationen – und einem präzise auf die Bedürfnisse der Klientel der Einrichtung ausgerichteten differenzierten Bildungsangebot hat sich als außerordentlich erfolgreich erwiesen: Es kommen pro Woche ca. 150 ausländische Frauen, die die Angebote in der Stadtteilwohnung regelmäßig wahrnehmen. Dabei nimmt ein Großteil dieser Frauen bereits seit Jahren an den dortigen Kursen teil, so dass die Frauen gerade auch in den Sprachkursen kontinuierliche Lernfortschritte verzeichnen, die ihnen die Alltagsbewältigung (z.B. selbständige Erledigung von Behördengängen, Arztbesuchen, Kontakte zu Kindergarten und Schule etc.) erkennbar erleichtern.

Die Einrichtung ist – wie schon ihr Name sagt – konzeptionell auf ausländische Frauen und Mädchen ausgerichtet. Ausländische Männer haben prinzipiell keinen Zutritt zu den Kursen. Dahinter steckt nicht etwa ein „pseudo“-emanzipatorischer Ansatz der generellen Ausgrenzung von Männern. Vielmehr ist diese Beschränkung angesichts der Klientel der Einrichtung unbedingt geboten: Der überwiegende Anteil der Frauen und Mädchen der Einrichtung sind Musliminnen meist aus der Türkei, zunehmend auch aus arabischen Ländern, denen der Besuch der Einrichtung und ihrer Bildungsangebote von ihren Familien nur unter der Bedingung gestattet wird, dass sie sich in einer Umgebung ausschließlich von Frauen befinden. Würde die Betreuungsstelle dem nicht Rechnung tragen – und zwar auch dadurch, dass das Kursangebot ausschließlich von weiblichem Lehrpersonal erteilt wird -, bliebe ihr der Zugang zu den ausländischen Frauen verwehrt.

Die Frauen fungieren auch als Multiplikatoren, indem sie nicht nur das Bildungs- sondern auch generelle Informationsangebot der Einrichtung im Zuge der Vermittlung von landeskundlichen Kenntnissen weitertragen und so in ihren Familien zu einem Abbau von Vorurteilen und Ängsten ihrer deutschen Umgebung gegenüber beitragen. Die Betreuungsstelle verlöre den Zugang zu einer Vielzahl von muslimischen Familien, trüge sie konzeptionell gerade dieser Gruppe von ausländischen Mitbürgern nicht präzise Rechnung.

Der Erfolg der Einrichtung, der an der sehr guten Akzeptanz durch die ausländischen Frauen sichtbar wird, ist dem Konzept der „Niederschwelligkeit“ zu verdanken: Die Stadtteilwohnung liegt nicht nur ortsnah zu den Wohnungen der Familien, sondern setzt auch kulturell bei deren Voraussetzungen an. Dabei ist es von großem Vorteil, dass die für den Deutschunterricht zuständige Lehrkraft über Türkisch- und auch einige Arabischkenntnisse und damit auch über genaue Kenntnisse des Kulturraums der muslimischen Frauen verfügt, was gerade bei den neu in die Stadtteilwohnung kommenden Frauen vertrauensbildend wirkt und dem Lernfortgang des Unterrichts sehr zugute kommt.

Besondere Probleme des Deutschunterrichts für muslimische Frauen

Eine erfolgreiche Integration der ausländischen Frauen in die deutsche Gesellschaft ist nur über den Erwerb fundierter (!) Deutschkenntnisse möglich. Deshalb werden in der Betreuungsstelle neben einem internationalen Frauengesprächskreis, einem Nähkurs, Sportkursen etc. schwerpunktmäßig vor allem Deutschkurse verschiedener Lernniveaus angeboten, die den Bildungsvoraussetzungen der Kursteilnehmerinnen entsprechend konzipiert sind.

Das nach Lernvoraussetzungen sorgfältig differenzierte Angebot an Deutschkursen (9 – 10 Kurse mit je bis zu 15 Teilnehmerinnen pro Semester) trägt dem Umstand Rechnung, dass insbesondere im Zuge der Familienzusammenführung nach Deutschland gekommene muslimische Frauen oft nur ein sehr geringes formales Bildungsniveau mitbringen. Dies gilt nicht nur für die älteren Frauen der ersten Gastarbeitergeneration, sondern trifft fast ohne Ausnahme für alle Frauen aus dem arabischen Raum zu und gilt darüber hinaus auch für den Großteil der jungen (!) Türcinnen aus dem ländlichen Raum Anatoliens. Sie sind nach ihrer Eheschließung mit in Deutschland aufgewachsenen türkischen Männern in den letzten Jahren nach Deutschland eingewandert und bringen meist nur eine geringe Schulbildung mit. Auch wenn sie im Gegensatz zu den meisten arabischen Frauen meist über elementare Grundschulkenntnisse verfügen, so sind sie doch mit dem Lerntempo von „normalen“ Deutschkursen überfordert, die z.B. die Volkshochschulen bundesweit in Abendkursen für Ausländer anbieten, und können deswegen dieses Angebot selbst dann nicht erfolgreich wahrnehmen, wenn

die Familien den Frauen die Einwilligung zu einem Besuch dieser nicht nach Geschlechtern differenzierten Kurse gäben.

Den Bildungsvoraussetzungen dieser Teilnehmerinnen entsprechend hat es sich als unabdingbar erwiesen, den Deutsch-Anfängerkursen Alphabetisierungs- bzw. Vorkurse als Propädeutika vorzuschalten, die mit einem verminderten Lerntempo und speziell darauf zugeschnittenem Unterrichtsmaterial dem sprachlich und grammatisch oft nur geringen Abstraktionsniveau der Kursteilnehmerinnen Rechnung tragen.

Der Unterricht in den Alphabetisierungs- und Vorkursen ist in jeder Hinsicht „niederschwellig“. Um gerade auch den absoluten „Bildungsanfängerinnen“ unter den jüngeren Frauen eine Teilnahme und damit langfristig eine sprachliche und kulturelle Integration zu ermöglichen, liegen diese Kurse zeitlich an den Vormittagen (9.00 Uhr – 11.45 Uhr). Dies ermöglicht es den Frauen, ihre Kinder vor Kursbeginn in Ruhe zum Kindergarten bzw. zur Schule zu bringen und rechtzeitig wieder abholen zu können. Kleinkinder dürfen generell in alle Kurse der Stadtteilwohnung mitgebracht werden. Die Stadt Troisdorf stellt dafür eine Kinderbetreuung in der Wohnung selbst zur Verfügung, so dass sich die Frauen auf den Unterricht konzentrieren können.

Das Konzept der Niederschwelligkeit beinhaltet ferner, dass gegebenenfalls die Alphabetisierung anfangs in der Muttersprache der Teilnehmerinnen bzw. dem türkischen oder arabischen Alphabet entsprechend mit Unterrichtsmaterialien (z.B. Fibeln) auch aus den Heimatländern der Teilnehmerinnen erfolgt. Zumeist mindestens zwei Semester lang lernen diese Frauen also zunächst in Anlehnung an das phonetische System des Türkischen bzw. Arabischen, das sich zum Teil erheblich von dem des Deutschen unterscheidet, kurze, ihnen aus ihrer Muttersprache bekannte Wörter und Sätze zu lesen und entsprechend der nach und nach (!!) einzuübenden Feinmotorik der Hände und Finger zu schreiben. Dass dabei gerade die muslimischen Teilnehmerinnen, die entsprechend ihrem kulturellen Hintergrund ihre Ehre untrennbar damit verbinden, „gestandene“, „geschickte“ Hausfrauen zu sein, beim Schreibenlernen auf keinen Fall als „ungeschickt“ bloßgestellt werden dürfen, versteht sich von selbst – will man nicht

ein endgültiges Fernbleiben aus den Kursen und damit das Scheitern des sprachlichen und kulturellen Integrationsprozesses riskieren.

Der muttersprachliche Ansatz bei der Alphabetisierung erleichtert es insbesondere den Teilnehmerinnen mit sehr geringer Abstraktionsfähigkeit überhaupt erst, Buchstaben und Buchstabenabfolgen als „Klangsymbole“ zu begreifen. Dies soll ihnen insbesondere dazu verhelfen, bei der sich anschließenden Alphabetisierung auf Deutsch nicht am System der Laute aus mehreren Buchstaben (z.B. „ch“, „sch“, „ie“) bzw. an den Diphthongen und Umlauten zu scheitern, die in ihren Muttersprachen als Buchstaben bzw. Buchstabenabfolgen nicht vorkommen (z.B. „ei“, „au“, „äu“, „ä“), für das Deutsche aber phonetisch und lexikalisch konstituierend sind. Hinzukommt, dass Frauen aus den arabischen Ländern erst mühsam lernen müssen, die im Arabischen nicht vorkommenden Vokale „e“, „o“, „ü“, „ö“ überhaupt klanglich zu identifizieren (und von „i“ und „u“ abzugrenzen!), da ihnen sonst selbst das rein mündliche Erlernen eines deutschen Basisvokabulars permanent nicht möglich wäre. (Zwischen „Hörst du nicht?“ und „Hurst du nicht?“ liegen im Deutschen nun einmal Welten!)

Im Konsens mit den Teilnehmerinnen der Alphabetisierungs- und Vorkurse erfolgt der Unterricht in der Muttersprache nur so lange wie unbedingt erforderlich und ausschließlich mit dem Ziel des schnelleren und besseren Erlernens der deutschen Sprache. Es wird den Frauen von Anfang an durch Gespräche in den Kursen deutlich gemacht, dass es sich bei der Stadtteilwohnung Nahestraße um eine Einrichtung handelt, deren Kurse eine sprachliche und kulturelle Integration in die deutsche Gesellschaft bezwecken. Im Rahmen dieser klärenden Gespräche hat der landeskundliche Aspekt (weltliche Gesellschaftsordnung versus Sharia-Gesellschaft) auch im Rahmen einer politischen Heranführung der Teilnehmerinnen an die deutsche Gesellschaft einen erheblichen Stellenwert.

Das immer wieder vorgebrachte Anliegen konservativer muslimischer Teilnehmerinnen, die Alphabetisierung über das Arabische oder über das Türkische solle doch auch zum Lesen des Korans oder religiöser Schriften in der Muttersprache „benutzt“ werden, wird nach sachlicher Erörterung zurückgewiesen. Das Argument, dass sie vielmehr ihrem eigenen Verständnis nach als für das Wohl ihrer

Familien entscheidend mitverantwortliche „Familienmütter“ in ihrer neuen deutschen (!) Heimat so schnell wie möglich durch gute Lese- und Schreibkenntnisse im Deutschen (!) zur selbständigen Erledigung ihrer häuslichen Angelegenheiten fähig sein müssen, entzieht – weil es sich mit der Lebenswirklichkeit der Frauen deckt – einer pseudoreligiös-fundamentalistischen Argumentation rasch und entgültig den Boden.

Bei der zumeist nach einem Jahr beginnenden Alphabetisierung in der deutschen Sprache haben sich Lese- und Schreibmaterialien, wie sie z.B. von der Volkshochschule Dortmund für die Alphabetisierung deutscher Erwachsener entwickelt worden sind (Mut zum Lernen – Lesen und Schreiben für Erwachsene, Klett-Verlag), wegen ihres angemessen gemäßigten Lerntempos als sehr nützlich erwiesen. Diese Materialien sind auch deshalb hervorragend einzusetzen, weil sie neben der Druckschrift schwerpunktmäßig Schreibschrift vermitteln.

In allen Deutschkursen und Unterrichtsmaterialien für den Deutschunterricht wird stets die Kenntnis der Schreib- bzw. vereinfachten Ausgangsschrift vorausgesetzt. Da aber in den Schulen in der Türkei grundsätzlich keine Schreibschrift vermittelt wird, klagen selbst die Kursteilnehmerinnen aus der Türkei, die über eine gute Grundbildung verfügen (türkischer Grund- bzw. Mittelschulabschluss) und schon einmal an den „normalen“ Abendkursen der Volkshochschulen teilgenommen haben, darüber, dass sie in diesen VHS-Deutschkursen für Anfänger und Fortgeschrittene auch deshalb nicht Schritt halten könnten, da sie mit dem Entziffern der Schreibschrift, die von Kursteilnehmern aus anderen Ländern bzw. den Dozenten an der Tafel benutzt werde, große Schwierigkeiten hätten.

Die Deutschkurse in der Nahestraße stehen natürlich allen ausländischen Frauen offen und die zunehmende Etablierung der Stadtteilwohnung in Troisdorf hat es mit sich gebracht, dass neben muslimischen Frauen in der letzten Zeit auch zunehmend Frauen aus anderen Ländern zum Teil mit recht hohem anglo- und frankophonem Bildungshintergrund in die Stadtteilwohnung kommen (z.B. Flüchtlingsfrauen aus afrikanischen Ländern, aus Sri Lanka etc.). Ein sehr kontraproduktives „Hinterherhinken“ der türkischen Frauen in den Sprachkursen der Stadtteilwohnung lässt sich nur dadurch vermeiden, dass man sie grundsätzlich

ein bis zwei Semester lang, z.B. im Rahmen eines Deutsch-Alphabetisierungskurses oder aber Vorkurses, mit der deutschen Schreibschrift und gleichzeitig auch der ihnen große Schwierigkeiten bereitenden deutschen Phonetik (insbesondere Laute aus mehreren Buchstaben) vertraut macht.

Hinweise zur Konzeption der Deutschkurse

Angeboten werden verschiedene nach Lernniveau differenzierte Anfänger- und Fortgeschrittenenkurse, die jeweils nachmittags in der Zeit von 14.00 Uhr – 17.00 Uhr abgehalten werden. Auch in diese Kurse dürfen die Teilnehmerinnen ihren kleinen Kinder mitbringen. Nur diese Kurszeiten haben sich in Ausrichtung auf die Bedürfnisse der Teilnehmerinnen als praktikabel erwiesen. Dies liegt an der Notwendigkeit der Versorgung der Kinder in der Mittags- und Abendzeit sowie daran, dass es insbesondere den jüngeren muslimischen Frauen oftmals von ihren Familien (Ehemännern UND Schwiegermüttern (!), mit denen sie oft eine Wohnung teilen) nicht gestattet wird, abends und insbesondere nach Einbruch der Dunkelheit in den Wintermonaten außer hause oder „unterwegs“ zu sein, da dies „unschicklich“ sei.

Zu den Kurszeiten ist ferner anzumerken, dass sich ein Abhalten von Nachmittagskursen während des Fastenmonats Ramadan, währenddessen die Frauen zur Vorbereitung der Abendmahlzeit spätestens um 16.00 Uhr zuhause sein müssen, bei einer überwiegend muslimischen Klientel nur dann als durchführbar erweist, wenn die Kurszeiten entsprechend verkürzt werden. Wenn organisatorisch möglich, werden in der Stadtteilwohnung während des Ramadans überhaupt keine Sprachkurse durchgeführt, da die meisten Frauen im Verlauf dieses Monats durch das Gebot, am Tage nichts essen und vor allem nichts trinken (!) zu dürfen, im Unterricht zunehmend unkonzentrierter werden und schließlich aus Erschöpfung oft während des Fastenmonats gar nicht mehr zum Unterricht erscheinen.

Neben der klientelspezifischen Ausrichtung der Kurszeiten gilt auch bei der Auswahl des Unterrichtsmaterials wieder das Prinzip der Niederschwelligkeit und kulturellen Angemasstheit an die Teilnehmerinnen. Die üblichen Standardmaterialien, die die Verlage für Deutschkurse anbieten (z.B. „Deutsch Aktiv“ und „The-

men neu“) sind für die überwiegend muslimischen Kursteilnehmerinnen sowohl von ihrer äußeren Aufmachung her als auch inhaltlich nicht brauchbar.

So hat sich „Deutsch Aktiv“ z.B. ausgerechnet ein Schwein als Grammatikmaskottchen „ausgedacht“, das die Schüler durch alle Lernfortschritte „begleitet“ – die Wirkung auf Muslime wurde dabei nicht bedacht. Außerdem stößt das Material auch mit seinen recht mehrdeutigen „Comics“ bei den muslimischen Teilnehmerinnen (bzw. deren Schwiegermüttern, die ihre angeheirateten jungen Schwiegertöchter auch in Hinblick auf das Lehrmaterial, das diese nach Hause bringen, oft strikt kontrollieren und ihnen im Extremfall den Kursbesuch auch verbieten können), auf Ablehnung. „Themen“ ist wie die meisten anderen gängigen Deutschbücher durch eine viel zu steile Lernprogression und eine Grammatikorientiertheit gekennzeichnet, die ein hohes Abstraktionsvermögen voraussetzt.

Zu bedenken ist hinsichtlich der Art und Weise der Grammatikvermittlung und der Auswahl eines an den Kursteilnehmerinnen ausgerichteten Lehrbuchs, dass dabei gerade die Gruppe der Türkinnen in den Sprachkursen nicht nur wegen ihrer oft nur geringen formalen Bildung leicht den Anschluss verliert. Im Gegensatz zu den indoeuropäischen Sprachen und selbst dem Arabischen ist das Türkische mit einer Syntax behaftet, die nicht nur buchstäblich „auf den Kopf gestellt“ ist (das Prädikat steht grundsätzlich am Endes des Satzes), sondern sich auch durch ein komplettes Fehlen von Nebensätzen bzw. deren „Umkodierung“ in lange, an Wortstämme angehängte „agglutinierte“ Suffixketten auszeichnet. Da der Unterricht in der Nahestraße diese muttersprachlich bedingten speziellen Schwierigkeiten der türkischen Teilnehmerinnen mitberücksichtigt, gelingt es, gerade diese Kursteilnehmerinnen, die zum Teil schon frustrierende Lernerfahrungen aus Sprachkursen in anderen Institutionen mitbringen, in den Kursen der Betreuungsstelle wieder „aufzufangen“, ihnen den Eindruck zu nehmen, sie seien „zu dumm“, um Deutsch zu lernen und sie durch eine didaktisch und methodisch an ihrer Muttersprache ausgerichtete Stoffvermittlung im Laufe mehrerer Semester auch auf das „erwachsenssprachliche“ Nebensatzniveau zu bringen.

Als geeignet hinsichtlich Aufmachung und Stoffvermittlung erwiesen hat sich das eigentlich für Aussiedler konzipierte Unterrichtswerk „Deutsch – unsere Sprache“

(Cornelsen-Verlag): Der Lernstoff ist – bei weitgehender Vermeidung von abstrakten Termini (nicht nur muslimische Kursteilnehmerinnen stürzen bei Kapitelüberschriften wie „Subsumptivergänzung“ und „Indefinitpronomen“ in eine begriffliche Krise!) – in sehr kleine Schritte gegliedert. Er lässt Platz für Schreibübungen, orientiert sich thematisch am Lebensalltag eines „normalen“ Familienmenschen („Auf dem Markt“ „Beim Kinderarzt“ „Wohnungssuche“ „Beim Amt“ etc.), und bietet ausführlich landeskundliche Informationen über die soziale und politische Verfasstheit unserer Gesellschaft an, wobei hinsichtlich der Darstellung unserer kulturellen Normen und Werte zunächst beim Vertrauten angesetzt wird. („Das sind die Müllers. Sie haben zwei Kinder. Frau Müller ist Hausfrau, ihr Mann ist Arbeiter“).

Die „Themen neu“ Variante „Das ist Frau Heinemann. Sie ist ledig und hat ein Kind“ als Einführung (!! in die bundesrepublikanischen Verhältnisse ruft dagegen bei jüngeren Musliminnen völliges Unverständnis hervor und resultiert in dem verschämt vorgebrachten Einwand, das Lehrbuch habe einen „Fehler“, denn „so etwas“ ginge doch schon rein anatomisch gar nicht! Bei ihren älteren, lebenserfahreneren, teils streng am Islam orientierten Kursteilnehmerinnen hingegen provoziert ein derartiger Ansatz geradezu eine kontraproduktive, der Integration der jüngeren Frauen sicherlich nicht förderliche Debatte über die „Unmoral“ der Deutschen!

Die hohe Akzeptanz des Unterrichtsangebots in der Betreuungsstelle Nahestraße gerade bei muslimischen Frauen zeigt, dass ein Kursangebot, das organisatorisch, inhaltlich und methodisch genau auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten ist, zu einer sehr positiven Lernhaltung und hohen Integrationsbereitschaft führt; dies resultiert daraus, dass sie sich in dieser Einrichtung „buchstäblich“ von Anfang an verstanden fühlen und durch den Abbau von Vorurteilen und Ängsten aufgrund adäquat erteilter Landeskunde zur Umsetzung ihrer erworbenen Sprachkompetenz in Form von Kontakten zu ihrer deutschen Umgebung ermutigt werden.

Dazu dienen nicht zuletzt während des Semesters unternommene Ausflüge in die Umgebung, bei denen die Frauen auch die nötigen praktischen Hilfestellungen erhalten, (z.B. „Wie benutze ich Bus und Bahn, damit ich mit meinen Kindern und

Freundinnen einen Ausflug in den Zoo machen kann?“), um der Enge ihrer aus sprachlicher Inkompetenz und damit verbundener Ängste, nicht aber mangelnder Integrationsbereitschaft herrührenden Isolation und Vereinsamung, unter der sie oft leiden, entkommen zu können.

Emine Demirbüken

Ein Haus für alle

Die Geschichte des Interkulturellen Hauses begann vor elf Jahren. Damals hatte eine Deutsch-Türkin die einmalige Idee, ein buntes Haus zu schaffen, in dem viele Immigranten unterschiedlicher Nationalitäten ein kulturelles Zuhause finden sollten. Eine Deutsch-Russin begeisterte sich ebenfalls für diesen Gedanken. Dieses starke Team – gemeint sind hier die Ausländerbeauftragte des Bezirks, Emine Demirbüken und die Projektleiterin des Vereins „Ausländer Mit Uns“, Tamara Siebenmorgen-Koch – wurde zu einem Gespann, das es im verflixten siebten Jahr – nach einem langen Marsch durch die Institutionen – endlich schaffte, Verwaltung und Politik in ein gemeinsames Boot zur Realisierung des Projektes zu hieven.

Ein Traum, zunächst als Utopie belächelt, wurde wahr: Ende 1997 konnte das Interkulturelle Haus in der Geßlerstraße 11 offiziell feierlich eröffnet werden. Jetzt konnten die verschiedenen Gruppen und Projekte beginnen, im Hause zu arbeiten. Fünf Vereine bezogen das Interkulturelle Haus. Aber weit mehr konnten darin arbeiten und ihre Vorstellungen verwirklichen.

Für ständiges interkulturelles Leben im Haus sorgen die fünf Vereine:

„Assyrische Union“ e.V., „Ausländer Mit Uns“ e.V., „Islamische Gemeinschaft deutschsprachiger Muslime und Freunde des Islam“ e.V., „Verein Koreanischer Krankenschwestern und -pfleger“ e.V., „Base- und Softballverein Berlin-Brandenburg“ e.V. und last not least das Interkulturelle Café.

Parallel zur Realisierung des Interkulturellen Hauses betrieb die Ausländerbeauftragte die Vernetzung der Schöneberger Immigranteneinitiativen und -projekte zu einer starken Gemeinschaft. Im Laufe der Zeit gab sich dieser Zusammenschluss den Namen „Schöneberger Arbeitsgemeinschaft der Immigrantene- und Flüchtlingsprojekte“, (SAGIF). Die Projektvertreter geben sich noch heute im Interkultu-

rellen Haus die Türklinke in die Hand. Zu diesem kreativen Potential gehört – trotz Fluktuation der Mitarbeiter – ein harter Kern von ca. 30 Initiativen.

Auch für die SAGIF ist das Interkulturelle Haus zu einer Institution geworden, in dem sie unter der Federführung der Ausländerbeauftragten und des Vereins „Ausländer mit Uns“ ihre monatlichen Sitzungen abhält, Perspektiven und Handlungsstrategien zu immigrantenspezifischen Themenkomplexen für ihren Bezirk entwickelt sowie gemeinsame Aktionen plant und durchführt, wie z. B. den Jugendhilfetag, Informationsveranstaltungen zu ethnischen Minderheiten, interkulturelle Fortbildungsveranstaltungen in Zusammenarbeit mit der Polizei und dem Bundesgrenzschutz, interkulturelle Literaturabende und interreligiöse Veranstaltungen, die von jüdischen, christlichen und muslimischen Bildungsträgern gemeinsam gestaltet werden.

So ist die SAGIF – mit Unterstützung und in enger Kooperation mit dem Büro der Ausländerbeauftragten – zu einem Multiplikatorenpool für Institutionen geworden, z.B. für Schulen, Polizei, diverse Beratungsstellen und karitative Einrichtungen. Mittlerweile bilden die SAGIF und das Interkulturelle Haus mit ihrer Vielfältigkeit und ihren Kontroversen, die auch Meinungsverschiedenheiten und Dissonanzen aushält, eine Einheit, die aus der Integrationsarbeit des Bezirks Tempelhof-Schönebergs nicht mehr wegzudenken ist.

So werden zum Beispiel das alljährliche „Fest der Begegnungen“, das mittlerweile Tradition im Bezirk hat, seit Jahren von der „Tempelhof-Schöneberger Arbeitsgemeinschaft der Immigrantens- und Flüchtlingsprojekte“ inhaltlich und konzeptionell in enger Kooperation mit der Ausländerbeauftragten getragen und umgesetzt, genauso wie der Tag der offenen Tür in und um das Interkulturelle(n) Haus. Nicht zu vergessen sind die vielfältigen Angebote im Hause: Deutschkurse für ausländische Mütter, diverse Sprachkurse, Computerkurse, Nachhilfeunterricht, Seidenmalerei, Ikebana, koreanische Instrumentalkurse, Gesundheitskurse, EU-Jugendaustauschprogramme u.ä. Neben diesen Angeboten gibt es zusätzlich eine allgemeine Rechtsberatung, die von der Ausländerbeauftragten des Bezirks organisiert wird.

Weit über Berlins und Deutschlands Grenzen hinaus bekannt ist die HipHop Gruppe „Wild Style Project“ unter der Federführung Ben Mansours und Mohammed Herzogs. Diese Jugendlichen treten mit ihrer Kunst gegen Gewalt und Drogen auf und demonstrieren mit konstruktiver Graffiti, Breakdance und Rap-Sprechgesang, dass es auch anders geht: Frust, Langeweile und Enttäuschungen werden kreativ umgesetzt und in ein Stück jugendlicher Großstadtkultur verwandelt, die sich sehen lassen kann. Sie haben es sogar geschafft, Bezirkspolitiker und Verwaltung für sich zu gewinnen und die Fassade des unter Denkmalschutz stehenden Interkulturellen Hauses mit künstlerischem Graffiti zu besprühen. Mittlerweile gehen ca. 80 bis 100 Jugendliche im Interkulturellen Haus ein und aus. Die vielfältigen Angebote und auch die Besuchergruppen des Hauses werden von der Islamischen Gemeinschaft der deutschsprachigen Muslime koordiniert und organisiert.

Neben der Arbeit kommt selbstverständlich auch der gemütliche Teil interkulturellen Lebens nicht zu kurz, aber auch hier kommt immer der Integrationsaspekt zum Tragen: Einmal im Monat treffen sich Menschen unterschiedlicher Nationalitäten zu einem gemeinsamen Abend unter dem Motto „Küche-Kultur-Kontakte“. An diesen beliebten Abenden richtet jeweils eine Nationalitätengruppe der SAGIF ein Essen aus und sorgt für völkerverbindende Gaumenfreuden in Verbindung mit Informationen über Land und Leute. Voraussetzung ist, dass jeder mit anpackt und in der verbindenden gemeinsamen Sprache Deutsch miteinander kommuniziert. Aus diesen Abenden gehen Freundschaften hervor; gemeinsam werden weite Reisen unternommen, wie z.B. nach Afrika, in die Türkei und nach Tschechien. Zur Zeit wird eine Reise nach China organisiert.

Das Konzept des Interkulturellen Hauses, das verschiedene Nationalitätengruppen unter einem Dach vereinigt, ist in seiner Art einmalig sowohl in Berlin als auch in der gesamten Bundesrepublik Deutschland. Das bestätigen auch die zahlreichen Besuchergruppen aus den übrigen Bundesländern. In Berlin-Neukölln gibt es zwar die „Werkstatt der Kulturen“ und in Berlin-Kreuzberg das „Nachbarschaftshaus“, die beide von verschiedenen Gruppen genutzt werden, aber eher nebeneinander arbeiten. Im Unterschied hierzu werden in den Gruppen des Interkulturellen Hauses und der SAGIF neben den gruppenspezifischen

Angeboten Inhalte und Aktionen aufeinander abgestimmt und gemeinsam getragen. Inzwischen ist das Interkulturelle Haus bundesweit bekannt. Sozusagen „Stammkunden“ des Hauses sind die bezirklichen Schulen und Kitas sowie Polizei und Bundesgrenzschutz.

Für kritische Geister und Skeptiker multikulturellen Lebens mag das alles zu harmonisch klingen, eben wie eine geschönte Werbung für eine heile Multikulti-Welt. Sie seien versichert, dass selbstverständlich hier wie anderswo auch vielfältige Konflikte, Meinungsverschiedenheiten und Polaritäten zugelassen, gelebt und ausgetragen werden. Aber eins haben die Akteure über die elf Jahre hinweg gelernt, nämlich dass sie ein wichtiges gemeinsames Ziel haben, das sie zusammenschweißt: die gesamtgesellschaftliche Integration aller!

Angelika Erdtmann

Integration im Kindergarten – nicht nur für Kinder

So fing es an

Durch den Rechtsanspruch waren das Land und die Kommunen gefordert, Kindergartenplätze zu schaffen. Der Kreis Aachen reagierte in enger Zusammenarbeit mit der Stadt Baesweiler und richtete dort Kindergärten ein, wo die Kinderzahlen nicht im Verhältnis zum Platzangebot standen. Unter anderem gehörte unser Kindergarten zu einer dieser Einrichtungen.

Wir nahmen unsere Arbeit am 01.04.1996, in einem dafür umgestalteten Klassenraum in der Kath. Grundschule St. Barbara, auf. Diese Kindergartengruppe bot 25 Kindern einen Platz zum Spielen und Lernen. Von diesen Kindern waren 80 % ausländischer Herkunft, – überwiegend türkischer Nationalität. Mir zur Seite stand eine türkische Erzieherin, die wertvolle Arbeit leistete.

Am 08. Juni 1998 zogen wir in einen Neubau um, der nun 50 Kindern einen Platz bot. Durch das Ausscheiden meiner türkischen Kollegin (sie ging in den Erziehungsurlaub) und durch die Erweiterung um eine zweite Gruppe, ergab sich eine andere Neuzusammensetzung des Teams. Das Team setzte sich zunächst nur aus deutschem Personal zusammen. Seit November 2000 gibt es eine neue Teamkonstellation: eine türkische Erzieherin, eine deutsche Erzieherin (Einrichtungsleitung), eine deutsche Ergänzungskraft und eine türkische Ergänzungskraft.

Von den oben erwähnten 50 Kindern waren 38 Kinder türkischer Herkunft. Dies stellte für uns als Team eine große Herausforderung dar, die vom Team eine große Sensibilität erforderte. Unsere pädagogische Arbeit war geprägt von fremden Sprachen, fremden Kulturen, Verständigungsschwierigkeiten, Ängsten und Unsicherheiten. Es stellte sich nun die Frage, wie gehen wir damit um?

Leitgedanke

Es entstand der Leitgedanke der unsere weitere Arbeit bestimmte „ Nicht nur von Integration reden. Integration umsetzen und leben“.

Zielsetzung und Grundkonzept

Zunächst mussten wir für unsere Arbeit neue Ziele und Schwerpunkte setzen, das Grundkonzept neu überdenken. Voraussetzung für ein gemeinsames Leben und Aufwachsen von deutschen und ausländischen Kindern im Kindergarten ist eine intensive Zusammenarbeit zwischen Eltern und Erziehern.

Der Besuch des Kindergartens bedeutet für die jüngeren Kinder meist die erste große Erweiterung ihres Lebensraumes über die Familie hinaus. Wichtig ist, dass Kinder Rückhalt bei ihren Eltern und Erziehern finden und Einverständnis zwischen beiden erleben. Daher ist es wichtig, dass die Familie in die Arbeit des Kindergartens miteingebunden wird und das Umfeld des Kindes genügend Berücksichtigung findet. Dies trifft in besonderem Maße auf die ausländischen Kinder und deren Familien zu. Viele ausländischen Kinder sehen sich beim Eintritt in den Kindergarten mit einer ihnen meist unbekannteren Umwelt, mit fremden Verhaltensweisen und Erwartungen konfrontiert. Hinzu kommen sehr oft die nicht zu unterschätzenden sprachlichen Probleme. Die Kinder fühlen sich nicht verstanden, die Kinder können sich nicht mitteilen.

Zudem erleben Kinder, dass Erfahrungen und Umgangsformen, die sie aus dem Kindergarten mitbringen, zuhause nicht verstanden, sogar abgelehnt werden. Um dahingehend auftretenden Schwierigkeiten entgegenzuwirken, ist es von größter Bedeutung, sich in der Erziehung bewusst zu machen, dass man vermittelte Wege und Verhaltensweisen aufeinander abstimmt und Verständnis füreinander aufbaut.

Auch heute ist die Zusammenarbeit mit ausländischen Eltern überwiegend gekennzeichnet von Sprachschwierigkeiten, von unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen, mangelndem Wissen von einander, und fehlender Kenntnisse der Sitten und Gebräuche. Dies wird besonders bei der Aufnahme neuer Kinder oder bei Personalwechsel deutlich. Um eine effektive Arbeit zu leisten, muss das Grundkonzept vom Träger unterstützt werden und in Einklang mit seiner Zielsetzung stehen. Die Wertschätzung im Team untereinander muss stimmen, Stärken und Schwächen eines jeden Teammitgliedes müssen deutlich gemacht werden.

Das Kind ist Mittelpunkt unserer Arbeit. Eine kindorientierte Arbeit dient dem Wohl des Kindes. Jeder sollte den Mut haben, Integration zu leben. Dazu gehören Offenheit, Toleranz und Akzeptanz. Es sollte die Bereitschaft nach außen getragen werden, fremde Kulturen zu erleben und auch zu leben.

Das Team soll bei türkischen Eltern für den Kindergarten werben und die Belange des Kindergartens gegenüber den türkischen Eltern vertreten. Türkische Eltern sollen über die deutsche Kultur informiert werden. Eltern sollen Verständnis aufbringen für die Probleme und Konflikte der Erzieherin im Umgang mit türkischen Eltern, sowie die deutsche und die türkische Sprache pflegen, deutsche und türkische Kultur gemeinsam leben. Den türkischen Eltern ist die Wichtigkeit der deutschen Sprache zu vermitteln. Die deutsche Sprachkultur ist bei türkischen Kindern fördern. Die türkischen und deutschen Eltern sind zu sensibilisieren, miteinander zu leben.

Learning by doing

Oberste Priorität gewann für uns zunächst der Aspekt das Vertrauen der Elternschaft zu gewinnen. Aufgrund dessen fanden sehr viele spontane Gespräche in der Gruppe statt, die zunächst die einzige Möglichkeit war, Eltern und Bezugspersonen der Kinder näher kennen zu lernen. Wir stellten den Eltern frei, mit ihren Kindern gemeinsam die Gruppe aufzusuchen, was uns die Chance bot, die Eltern im Umgang mit ihren Kindern unter Anwendung ihrer Erziehungsmethoden zu beobachten und kennen zu lernen. Türkische und deutsche Eltern, die unsere Einrichtung und Arbeit schon kannten, zeigten sich den Eltern gegenüber, die neu hinzu kamen, sehr kooperativ. Sie begleiteten die Eltern durch die Einrichtung, gaben ihnen Informationen und waren Sprachrohr und Vermittler zwischen neuen Eltern und Erziehern.

Meine türkische Kollegin war tätig als Dolmetscherin zwischen Eltern und Personal, bei Elternversammlungen, Elterngesprächen und bei der Weitergabe von Informationen. Für mich war diese Situation sehr unbefriedigend. Sobald meine Kollegin nicht in der Nähe war, konnten aufgrund von sprachlichen Defiziten auf beiden Seiten kaum konstruktive Gespräche geführt werden. Dieser Umstand

bewegte mich dazu, einen türkischen Sprachkurs bei der VHS Alsdorf zu besuchen.

Mit diesem Besuch des Sprachkurses begann für mich und für mein Team die eigentliche praxisorientierte Vorortarbeit. Ich begab mich auf eine mir bislang unbekannte und fremde Ebene. Eine fremde Kultur wurde mir nahe gebracht. Zusammenhänge von Religion und Lebensweise wurde mir erklärt und deutlich gemacht. Leben vor Ort bestimmte nun unsere weitere Arbeit. Erfahrungen, die ich mit der fremden Kultur und mit der fremden Sprache machte, nutzte ich und integrierte diese in meine tägliche Kindergartenarbeit.

Regelmäßige Teamgespräche und spontane Auseinandersetzungen mit gemachten Erfahrungen begleiteten unsere Arbeit und ließen somit auch das Team zusammenwachsen. Türkische Eltern setzten sich plötzlich mit der Kindergartenarbeit auseinander, Eltern unterstützten unsere Arbeit aktiv, Eltern nahmen an Projekten teil, Eltern begleiteten Projekt, kochten im Kindergarten mit den Kindern, organisierten Wochenendfahrten und mit dem Team eine einwöchige Türkeireise, die von einem türkischen Reisebüro gesponsert wurde. Sie bereiteten Sommerfeste mit uns gemeinsam vor; religiöse Feste türkischer und deutscher Tradition wurden in unserer Einrichtung gemeinsam von türkischen und deutschen Eltern gefeiert. Gegenseitige Einladungen wurden ausgesprochen, Einladungen zu Moscheebesuchen, Beschneidungsfesten. Hochzeitsfeiern in und außerhalb der Moschee wurden von uns besucht.

Alle diese Einladungen wurden vom Personal außerhalb der Dienstzeit wahrgenommen. Deutsch-türkische Freundschaften entwickelten sich daraus. Auch wurden kritische Dialoge zwischen Personal – türkischen und deutschen Eltern geführt (soweit es die sprachliche Verständigung es zuließ).

Praxisbericht

So wurde aus der Theorie Praxis. Wir haben unseren Weg gefunden, in unserer Einrichtung Integration zu leben. Stein um Stein wurde zusammengefügt, was dann irgendwann zur Vollendung eines Hauses führt, eines Hauses für alle. Einige Bausteine, die der Sprachförderung von Kindern und Eltern dienen, möchte ich ihnen in diesem Bericht vorstellen.

„Projekt Rucksack“

Dieses Projekt wurde zur Förderung der Zweisprachigkeit im Elementarbereich integriert. Es wird begleitet von einem Mitarbeiter der RAA (Regionale Arbeitsstelle zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien), der türkische Mütter zu sogenannten Elternanleiterinnen ausbildet, die dann ihrerseits türkische Mütter qualifizieren, mit den Kindern nach Methoden deutscher Erziehung und in sicheren Strukturen die türkische Sprache zu erlernen. Auf dieser Basis wird dann zeitnah in unserer Einrichtung mit allen Kindern gemeinsam, deutschen und türkischen Kindern, der deutsche Wortschatz erschlossen. Bei den türkischen Müttern wuchs die Einsicht, dass die Erziehung und der Erwerb der deutschen Sprache schon im Kleinkindalter eine unverzichtbare und wertvolle Aufgabe der Familie ist. Die Sprachförderung im Kleinkindalter ist eine Notwendigkeit, da die Einstiegsvoraussetzungen für die Schule dadurch verbessert werden können. Eltern müssen verstärkt für diese Aufgabe sensibilisiert werden. Das setzt aber voraus, dass auch die Eltern die deutsche Sprache erwerben und diese an ihre Kinder vermitteln.

Da erfahrungsgemäss türkische Frauen für die Erziehung der Kinder verantwortlich sind und somit nicht die Möglichkeit haben, außerhalb der Familie irgendeinen Sprachkurs zu besuchen, kam uns die Idee, in unserer Einrichtung einen deutschen Sprachkurs für unsere Mütter anzubieten, wobei die Kinderbetreuung ihrer Kinder gesichert ist.

In Absprache mit meinem Team setzte ich mich mit dem Leiter der VHS Alsdorf in Verbindung und unterbreitete ihm diesen Vorschlag. Man signalisierte mir von Seiten der VHS die Bereitschaft, dahingehend mit uns zu kooperieren.

Eine Umfrage bei unseren türkischen Müttern wurde mit der Resonanz gestartet, dass sich eine große Beteiligung abzeichnete. Nach kurzer Planung und unbürokratischem Handeln konnte dieser Sprachkurs schnell umgesetzt werden. Die türkischen Mütter treffen sich einmal wöchentlich in unserer Einrichtung während der Kindergartenzeit. Somit ist die Betreuung ihrer Kinder gewährleistet und sie können sich ohne jeglichem Druck dem Lernen widmen.

Die Kursleitung hält diesen Sprachkurs nur in deutscher Sprache ab, da sie keine türkischen Sprachkenntnisse vorweisen kann. Die Erfahrung aus 10 jähriger Praxis zeigt, dass diese Lernmethode effektiv ist. Auf den Unterricht nach einem Lehrbuch wird verzichtet. Die Kursleitung baut alltägliche Elemente in den Unterricht ein, z.B. einen Arztbesuch, wie entschuldige ich mein Kind im Kindergarten oder in der Schule, wie telefoniere ich mit einer Behörde. Auch sprechen eine gewohnte Atmosphäre und eine vertraute Umgebung für positive Lernerfolge. Unsere türkischen Mütter erproben ihr Gelerntes mittlerweile am Personal der Einrichtung aus. So erfragen sie bei uns die Richtigkeit der Aussprache, oder fordern die Berichtigung eines falschen Satzbaus.

Durch die Umfrage wurde uns auch bekannt, dass ein großer Teil der türkischen Frauen Analphabeten sind. Sie können weder schreiben noch lesen. Sie haben als Kind nicht die Möglichkeit gehabt, in der Türkei eine Schule zu besuchen. Erstaunlich war auch, dass türkische Männer auf mich zu kamen und sich erkundigten, ob nicht für ihre Mütter oder Frauen ein Kurs angeboten werden könnte, in dem sie schreiben und lesen lernen könnten. Gemeinsam starteten wir deshalb einen Kurs, der zunächst einmal als Versuch in unsere Einrichtung integriert wurde. Die Resonanz ist positiv, Lernerfolge sind zu verzeichnen.

Auch ein wachsendes Selbstwertgefühl ist bei diesen Frauen festzustellen. Ich möchte nun meinen Bericht mit einem türkischen Sprichwort beenden, das besagt:

„Sprechen einer Sprache ist ein Mensch“.

„Sprechen zweier Sprachen sind zwei Menschen“.

Auswertung

Einer der wichtigsten Aspekte der erzieherischen/pädagogischen Zusammenarbeit mit ausländischen Eltern und Kindern, in diesem Fall schwerpunktmäßig mit unseren türkischen Mitmenschen, ist das langsame Heranführen an die deutsche Kultur, ohne dass die Eigenständigkeit der Kultur der türkischen Mitmenschen darunter leidet. Dieses Heranführen muss in den wichtigsten Grundzügen praktikierbar bleiben. Dieser Prozess erfordert aber einige Umstrukturierungen und Kompromisse.

Zumindest ist es wichtig, den türkischen Kindern und vor allem den Müttern eine gute zweisprachige Edukation zu ermöglichen. Ansprechpartner sollten vor allem die Mütter sein, da sie traditionell in der patriarchalischen Familienstruktur den wichtigsten Teil der Erziehung übernehmen, während der Mann überwiegend mit der finanziellen Versorgung beschäftigt ist. Oftmals können türkische Frauen ihre Erziehungsaufgabe in Deutschland nicht adäquat wahrnehmen, weil es ihnen verwehrt wird, Bildungs- bzw. Sprachbildungsinstitutionen zu besuchen. Nach dem klassischen Bild der Frauen in der Familie, das vielen türkischen Familien vorschwebt, ist eine Weiterbildung der Frau nicht vorgesehen, da sie diese nicht bräuchte, um ihre Aufgaben zu Hause zu erfüllen. Der türkischen Frau wird damit eine gute zweisprachige Ausbildung vorenthalten, die unabdingbar ist, um auch in der deutschen Arbeitswelt zu bestehen. Solche Strukturen gilt es, sanft mit praxisorientiertem Arbeiten und Aufklären aufzubrechen und vorzuleben.

Eine enge Zusammenarbeit ist vor allem mit den türkischen Müttern anzustreben, die eine zweisprachige Ausbildung haben, um sie mit Frauen, denen dieses verwehrt wurde, zusammenzubringen und ihnen Mut angedeihen zu lassen. Vor allem sollte man als deutsche(r) Erzieher(in) mit diplomatischem Fingerspitzengefühl vorgehen, indem man, um eine bessere Verständigung zu garantieren und guten Willen zu zeigen, mit dem Erlernen der Sprache der „Betroffenen“ beginnt und Flexibilität zeigt.

Ein weiterer Schritt sollte darin bestehen, dass man evtl. versucht, den Familienverband, auch den der deutschen Familie, in die Kindergärten zu integrieren, um beide Kulturen auf dieser Basis zusammenzuführen, mögliche Vorurteile untereinander auszuräumen und andere Lebensmöglichkeiten oder Alternativen und Perspektiven zu bieten. Möglicherweise eröffnet diese Methode die Möglichkeit, den türkischen Mitmenschen schonend zu sagen, dass sie auch ihrerseits Kompromisse eingehen müssen, um keine sozialen Härten zu provozieren. Dies gilt genauso für die deutschen Familien. Man muss also beiden Seiten auf einer rationalen und emotionellen Ebene ihre Rechte und Pflichten erläutern, sowie ihnen ihre Bedürfnisse verdeutlichen. Für die kommende Erwachsenengeneration, also für die Kinder, hat das eine besondere Bedeutung.

Diskutieren, spielen und arbeiten im Verbund, dabei nie unkritisch sein, gehören zur Tagesordnung.

Mehmet Keskin

Die Förderung der Ausbildung ausländischer Jugendlicher durch die ATU

Wer ist die ATU?

Die Arbeitsgemeinschaft türkischer Unternehmer (ATU e.V.) wurde am 11.5.1998 als gemeinnütziger Verein gegründet, um ausländische Existenzgründer bei ihren ersten Schritten in die Selbständigkeit zu begleiten, ihnen als Unternehmer beratend zur Seite zu stehen und sie als Ausbilder für das duale Ausbildungssystem in der Bundesrepublik zu gewinnen. Sie betätigt sich nicht politisch und bietet auch kein Forum für politische Auseinandersetzungen.

Die Anregung zur Vereinsgründung kam von der Handelskammer Hamburg. Ausländische Selbständige sollten hier Unterstützung beim Zugang zu den Existenzgründungsangeboten verschiedener Institutionen bekommen.

Inzwischen hat die ATU ihre Arbeitsbereiche erweitert. Unterstützung für ausländische Selbständige wird als Dienstleistung weiterhin angeboten, jedoch liegt der Arbeitsschwerpunkt jetzt im Bereich Berufsausbildung im Rahmen des „Sofortprogramms der Bundesregierung zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit“.

Damit ergeben sich folgende Schwerpunkte in der Arbeit der ATU:

- Die Schaffung von Ausbildungsplätzen in Unternehmen mit ausländischen Inhabern,
- die Unterstützung von Jugendlichen bei der Ausbildungsplatzsuche,
- die Betreuung von Jugendlichen in der Ausbildung,
- die Koordinierung der Verbundausbildung,
- die Beratung von Unternehmern ausländischer Herkunft bei der Existenzgründung.

1. Ausbildung

Das ATU-Projekt „Ausländische Selbständige bilden aus“

Kurz gesagt, geht es bei diesem Projekt um die Gewinnung von ausländischen Unternehmern als Ausbilder, um die Unterstützung von Jugendlichen aller Nationen bei der Ausbildungsplatzsuche, um die Betreuung von Auszubildenden sowie um die Organisation von Ausbildungsverbänden.

Seit dem 1. April 1999 ist die ATU nun Trägerin des Projekts nach Artikel 2 des Sofortprogramms der Bundesregierung zur Bekämpfung der Jugendarbeitslosigkeit. Das Projekt wird finanziert aus Mitteln des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung, des Arbeitsamtes Hamburg und des Europäischen Sozialfonds.

Was spricht für die Ausbildung Jugendlicher in ausländischen Betrieben?

Ausbilden bedeutet, in die eigene Zukunft zu investieren. Gut ausgebildetes Personal erhöht unbestritten die Konkurrenzfähigkeit eines Betriebes. Zudem sind Auszubildende nicht nur Lernende, sondern auch vielseitig einsetzbare Arbeitskräfte, die eigenständig Aufgaben im Betrieb übernehmen können.

Ausbildungsbereitschaft und Ausbildungsfähigkeit ermöglichen es ausländischen Unternehmern außerdem, ihre eigenen Kinder auszubilden und somit direkt für ihren eigenen Nachwuchs und dessen anerkannte Berufsausbildung zu sorgen.

Die Ausbildung, insbesondere ausländischer Jugendlicher, birgt für ausländische Unternehmer eine besondere Chance:

Da ausländische Unternehmer ihr Angebot längst nicht mehr nur an die eigenen Landsleute, sondern auch verstärkt an deutsche Konsumenten richten, steigt der Bedarf an qualifiziertem Personal mit guten Muttersprachen- und Deutschkenntnissen und Erfahrungen im Umgang mit zwei Kulturen.

Neben der wirtschaftlichen Seite sind auch die sozialen Aspekte der Ausbildung wichtig: Eine fundierte Berufsausbildung ermöglicht den Jugendlichen erst eine Perspektive auf dem Arbeitsmarkt; im Falle der wachsenden Zahl Jugendlicher aus Migrantenfamilien wird hierdurch zusätzlich die kulturelle Integration gefördert.

Wie unterstützt die ATU ausländische Selbständige, damit sie ausbilden können?

Damit ein Unternehmen ausbilden darf, sollten bestimmte Voraussetzungen nach dem Berufsbildungsgesetz und der Ausbildereignungsverordnung gegeben sein. Für die Betriebe, welche die Voraussetzungen nicht erfüllen, kann es dennoch Möglichkeiten geben, durch Befreiung und Ausnahmen von einigen der Anforderungen die Ausbildungsberechtigung zu erlangen.

Die ATU berät ausländische Unternehmer über Möglichkeiten, in ihrem Betrieb auszubilden. In Zusammenarbeit mit den Ausbildungsberatern der Handelskammer Hamburg und dem Amt für berufliche Bildung und Weiterbildung der Schulbehörde Hamburg leistet sie Unterstützung bei den notwendigen Formalitäten zur Erlangung der Ausbildungsberechtigung.

Wie läuft die Begleitung von Jugendlichen in der Ausbildung und während der Ausbildung?

Die ATU fungiert im Auftrag des Arbeitsamtes als Mittler zwischen Unternehmen und Jugendlichen. Bei den Jugendlichen handelt es sich um deutsche und ausländische Jugendliche mit überwiegend mittleren bis unteren Bildungsabschlüssen, wobei Jugendliche aus Migrantenfamilien in der Praxis deutlich in der Mehrzahl sind.

Die akquirierten Lehrstellen werden in den Stelleninformationsservice des Arbeitsamtes und teilweise auch in die Online-Lehrstellenbörse der Handelskammer Hamburg aufgenommen, Bewerber werden an die ATU weiter vermittelt. Die ATU führt Erstgespräche durch, sucht geeignete Bewerber für das jeweilige Unternehmen, stellt den Kontakt zu den Betrieben her und übernimmt bei Vertragsabschluss alle Formalitäten.

Damit die Jugendlichen ihre begonnene Ausbildung auch erfolgreich zu Ende bringen, wurde ein Azubi-Stammtisch eingerichtet, der sich regelmäßig trifft und den Auszubildenden die Möglichkeit bietet, alle Fragen und Interessen rund um ihre Ausbildung zu besprechen.

Was hat es mit der Verbundausbildung auf sich?

Damit auch kleinere und mittlere Betriebe ausbilden können, die bisher nicht die Voraussetzungen für eine Ausbildung in einem anerkannten Ausbildungsberuf erfüllen bzw. noch keine Erfahrung mit Berufsausbildung gemacht haben, wurde 1998 im Amt für berufliche Bildung und Weiterbildung der Schulbehörde Hamburg ein Förderprogramm für Ausbildungsverbünde entwickelt. Es sieht eine Förderung dann vor, wenn mindestens zwei Betriebe zusätzliche Ausbildungsplätze bereitstellen, um einen Jugendlichen gemeinsam auszubilden. Zumeist ist noch ein Bildungsträger am Verbund beteiligt, der Inhalte vermittelt, die in den Betrieben nicht vermittelt werden können, und Prüfungsvorbereitung leistet. Die ATU koordiniert die im Rahmen der Verbundausbildung entstehenden Ausbildungsverbünde.

Durch die Verbundausbildung wird sichergestellt, dass die Ausbildung alle Anforderungen der Ausbildungsordnung erfüllt. Auch kleinere Betriebe erhalten die Möglichkeit, ihr qualifiziertes Personal selbst auszubilden und werden bei anfallenden Formalitäten von der ATU unterstützt.

2. Existenzgründung

Was bietet die ATU ausländischen Existenzgründern?

Die ATU führt Einstiegsberatung für Existenzgründungswillige ausländischer Herkunft durch. In diesem Rahmen werden Fortbildungen für ausländische Unternehmer angeboten, z. B. über Finanzierung, Investitionspläne, Steuern, Kredite, Versicherungen, Rechtsformen von Firmen und die duale Berufsausbildung. Mit dem Ziel, Beratungsangebote und Dienstleistungen für ausländische Unternehmen besser nutzbar zu machen, informiert die ATU über das breitgefächerte Beratungs- und Weiterbildungsangebot in Hamburg.

Die ATU wurde in das Beraternetz der Hamburger Initiative zur Existenzgründung und Innovation (H.E.I.) aufgenommen und konnte damit ihren Platz als Existenzgründungs-Verein für Immigrantinnen und Immigranten etablieren. Außerdem bietet sie Existenzgründern persönliche Einzelberatung an.

3. Veranstaltungen

Lehrgang für Herstellung und Verkauf von Hackfleisch und Scheibenfleisch im eigenen Betrieb

Einzelhändler benötigen normalerweise für die Herstellung und den Verkauf von Hackfleisch im eigenen Betrieb nach der Handwerksordnung unter anderem einen Meisterbrief oder sie müssen einen Meister für diese Tätigkeit einstellen. Jetzt erhalten sie die Gelegenheit, an einem durch die ATU organisierten Lehrgang der Fleischerinnung teilzunehmen. Der Lehrgang umfasst 130 Stunden und endet mit einer Prüfung. Wenn die Teilnehmer diese bestehen, erhalten sie auf Antrag eine Ausnahmegewilligung und können in ihrem Betrieb selbst Hackfleisch und Scheibenfleisch herstellen und verkaufen.

Fortbildungen für ausländische Existenzgründer

Die ATU führt Fortbildungen in Form von Seminaren für ausländische Existenzgründer zum Beispiel zu den Themen Finanzierung, Investitionspläne, Steuern, Kredite, Versicherungen, Rechtsformen von Firmen und die duale Berufsausbildung durch. Die Seminare können bei Bedarf in türkischer Sprache abgehalten werden.

Azubi-Stammtisch

Um Jugendliche bei der erfolgreichen Durchführung ihrer Ausbildung zu unterstützen, wurde ein regelmäßiger Azubi-Stammtisch eingerichtet. Hier wird den Auszubildenden geboten, untereinander und mit Mitarbeitern der ATU alle Interessen, Fragen und Probleme rund um ihre Ausbildung zu besprechen.

Zusätzlich werden in regelmäßigen Abständen Referenten zu speziellen Themen (z. B. aus dem Arbeitsamt oder aus Unternehmen) zum Stammtisch eingeladen, die den Jugendlichen für Auskünfte zur Verfügung stehen.

Informationsveranstaltungen zur Ausbildung für ausländische Unternehmen

Ausländische Unternehmer können bei Bedarf durch Informationsveranstaltungen – teilweise in Zusammenarbeit mit den für die Berufsausbildung zuständigen

Institutionen – auf ihre neue Rolle als Ausbilder im Betrieb vorbereitet und über Beratungsangebote der Handelskammer Hamburg informiert werden. Mögliche Themenbereiche können sein: Berufsbildung, Ausbildungsförderung, Ausbilder-eignung, betriebliche Eignung, Maßnahmen und Formalitäten.

4. Highlights

Die ATU als „Top-Tulpe“ für deutsch-türkischen Gemeinsinn

„Den deutsch-türkischen Gemeinsinn stärken“, unter diesem Motto steht die Hamburger Tulpe, die jedes Jahr von der Körberstiftung verliehen wird. Erster Preisträger bei der Verleihung im Juli 2000 war das ATU-Projekt „Ausländische Selbständige bilden aus“.

Obwohl 75.000 Bürger türkischer Herkunft in Hamburg leben und es täglich zahlreiche Berührungspunkte zwischen Deutschen und Türken gibt, wird eines deutlich: Begegnung allein schafft noch kein Miteinander. Die Tulpe steht als Symbol für Projekte, die deutsch-türkisches Zusammenleben fördern, weil sie ursprünglich selbst eine Migrantin ist. Die ersten Tulpenzwiebeln kamen im Gepäck eines europäischen Gesandten vor ca. 450 Jahren aus dem Osmanischen Reich nach Westeuropa. Inzwischen ist die Tulpe als selbstverständlicher Teil europäischer Haushalte ein perfekt integrierter Teil unseres Alltags geworden.

Auch das ATU- Projekt ist ein Stück gelebter Integration: Es ermöglicht den Unternehmen ihren eigenen Nachwuchs selbst auszubilden und ihre Arbeit in der Bundesrepublik weiter zu professionalisieren. Für Jugendliche bedeutet es Hilfe bei der Eingliederung in den Arbeitsmarkt.

Integration bedeutet auch, einen eigenen Beitrag zum gesellschaftlichen Leben zu leisten. Dies ist vielen ausländischen Selbständigen durch die Bereitstellung dringend benötigter Ausbildungsplätze für deutsche und ausländische Jugendliche gelungen.

Bildungsreise nach Istanbul

Vom 3. – 8. Oktober 2000 startete die ATU erstmalig eine Bildungsreise mit 18 Hamburger Auszubildenden, überwiegend türkischer Herkunft, nach Istanbul. Die Reise wurde im Vorfeld in Hamburg in Gruppenarbeit inhaltlich vorbereitet.

Durch die Reise sollte den Jugendlichen ermöglicht werden, die schulische und betriebliche Seite der Berufsausbildung in der Türkei kennen zu lernen; denn die meisten von ihnen kannten die Türkei zwar von privaten Besuchen, hatten jedoch nicht die Möglichkeit, die türkische Arbeitswelt kennen zu lernen. Die Reise wurde unterstützt durch die Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung.

Auf dem Programm standen Besuche bei einem allgemeinbildenden Gymnasium, einem technischen und einem kaufmännischen Berufsgymnasium. Außerdem wurden die Jugendlichen durch zwei Betriebe (Siemens und ABB) und ein Ausbildungszentrum (MEKSA) geführt. Auch die politischen Vertreter der Region zeigten sich sehr interessiert an unserem Besuch: Es fanden Treffen mit dem örtlichen Vertreter des Erziehungsministeriums und mit der Bezirksverwaltung statt.

Die Reise war ein gelungener Erfahrungsaustausch, verbunden mit viel Spaß in der Gruppe und schönen Erlebnissen in unserem Gastland. Der positive Verlauf bestärkt uns darin, Bildungsreisen häufiger und möglicherweise auch für Multiplikatoren anzubieten.

Albrecht Magen

Frankfurter Sprach- und Orientierungsprogramme zur Integration ausländischer Familien

Für eine Stadt wie Frankfurt am Main, in der Menschen aus rund 180 verschiedenen Nationen eine Heimat gefunden haben, ist eine aktive und moderne Integrationspolitik unentbehrlich. Schon seit langem verfolgt der Magistrat eine Politik, die das friedliche Zusammenleben der hier beheimateten unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen gewährleistet. Zugewanderte sollen und müssen frühzeitig die Möglichkeiten erhalten, sich in der Aufnahmegesellschaft zu orientieren und deren Sprache zu lernen. Die soziale Integration und die Teilnahme von Zuwanderern an allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens sind zwingend an die Beschäftigung mit der Landessprache gebunden. Die Sprache ist das entscheidende Mittel der Verständigung zwischen Mehrheit und Minderheiten, wie auch der unterschiedlichen Ausländergruppen untereinander.

Durch das Medium der Sprache vollzieht sich im wesentlichen auch das Zusammenwachsen der Bevölkerungsgruppen. Nur durch die Beherrschung der deutschen Sprache kann insbesondere den jungen Nichtdeutschen der Zugang zu Beruf und Arbeit und damit eine Lebensperspektive in unserer Gesellschaft eröffnet werden.

Leider müssen wir zunehmend sinkende Deutschkenntnisse der Zuwandererkinder in den Erziehungs- und Bildungseinrichtungen zur Kenntnis nehmen. Zahlreiche Studien belegen, dass die schlechten Schulerfolge von Kindern zugewandelter Bürger auf fehlenden Kenntnissen der Mehrheitsprache beruhen. Die Anzahl der ausländischen Hauptschüler ist im Schnitt noch immer dreimal so hoch wie die der deutschen.

Gleiche Bildungschancen für deutsche und ausländische Kinder und Jugendliche zu schaffen, ist eine wichtige Aufgabe gerade der kommunalen Integrationspolitik, der sich der Magistrat der Stadt Frankfurt besonders verpflichtet fühlt.

Das Dezernat für Integration fördert die Einbindung von Migranten mit einer Vielzahl von Projekten, Programmen und Initiativen, die den Zuwanderern nicht nur den Spracherwerb, sondern darüber hinaus auch Orientierung innerhalb der Gesellschaft vermitteln.

An den Sprach- und Orientierungsprojekten beteiligen sich je nach Zielsetzung das Amt für multikulturelle Angelegenheiten sowie eine Reihe weiterer städtischer Ämter, Verbände, Vereine und Einzelpersonen. So entstehen Netzwerke mit eng geknüpften Kontaktstellen, die eine wirksame Projektumsetzung garantieren.

Viele Sprach- und Orientierungsprojekte richten sich an die Eltern ausländischer Kinder und Jugendlicher. Die Wahl der Eltern als Zielgruppe orientiert sich an der Tatsache, dass die sprachliche Integration von Kindern und Jugendlichen erschwert wird durch mangelhafte Deutschkenntnisse der Elterngeneration. In vielen ausländischen Familien wird ausschließlich oder überwiegend die Muttersprache (des Herkunftslandes) gesprochen. Besonders die Mütter, ganz auf Kindererziehung, Haushalt und Mann fixiert, haben oft wenige oder gar keine Möglichkeiten, Kontakte nach „außerhalb“ zu knüpfen und die deutsche Sprache zu lernen. Insbesondere durch das Fernsehen und die Lektüre von Zeitungen aus dem Herkunftsland wird das Hineinwachsen in die deutsche Lebenswelt erschwert. Soziale Segregation ist die Folge. Familien und Ausländergruppen und -vereine bestehen als abgeschottetes Segment für sich. Eltern, die in einer Verkehrung der erzieherischen Rollen von der sprachlichen Kompetenz ihrer Kinder abhängen, sind nicht in der Lage diese beruflich zu motivieren und sie angemessen zu fördern.

Hier knüpft das **Sprachprojekt „Mama lernt Deutsch – Papa auch“** an. Es entstand in Kooperation mit der Volkshochschule Frankfurt und ging im September 1997 in einem Frankfurter Stadtteil, einem „sozialen Brennpunkt“, in insgesamt acht Grundschulen als Modell an den Start. Es richtet sich gezielt an ausländische Eltern, die durch Vermittlung von Sprach- und Strukturkenntnissen besser darauf vorbereitet werden sollen, die schulische und berufliche Integration ihrer Kinder zu unterstützen.

Die Idee bzw. Initiative zu diesem Projekt ergab sich aus der Betrachtung der Missstände, die von pädagogischen und schulischen Vertretern geäußert wurden. In der Regel fehlten in den Schulen und Kindergärten die Kontakte zu den Eltern ausländischer Kinder, sie scheiterten oder wurden erschwert durch die bestehenden sprachlichen Barrieren. Gerade aber das Elternhaus ist in Zusammenarbeit mit den Lehrkräften und Pädagogen unentbehrlich für eine ganzheitliche und systematische Motivation bzw. Lernanregung der Kinder. Nicht nur die Kinder sondern gerade auch die Eltern benötigen Zweitsprache und Strukturkenntnisse und sind nur dadurch in der Lage, die schulische und berufliche Integration ihrer Kinder entsprechend zu fördern.

Das Projekt sieht vor, dass Eltern von Zuwandererkindern (in Grundschulen und Kindergärten) ausländischer Herkunft an zwei Vormittagen in der Woche in einem ihnen bekannten institutionellen Umfeld Deutsch lernen, parallel zum Unterricht ihrer Kinder. Notwendiger Bestandteil dieses Projektes ist die Kinderbetreuung während der Unterrichtszeit, die ebenfalls vor Ort gewährleistet wird.

Die Eltern werden von geschulten Pädagogen an die deutsche Sprache herangeführt. Sie lernen Inhalte, die sie auch selbständig zuhause weiter vertiefen können. Sie entdecken neue Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten.

Die angebotenen Kurse sind viel mehr als Sprachkurse im üblichen Sinn. Sie vermitteln neben einfachen Sprachkenntnissen vor allem auch organisatorische, inhaltliche und nicht zuletzt pädagogische Einblicke in die Strukturen des deutschen Schulsystems. Damit verbessern ausländische Eltern nachhaltig ihre eigenen Kommunikationsfähigkeiten und lernen, mit der Schulleitung bzw. dem Lehrerkollegium zu kooperieren. Die Kurse erleichtern es ihnen, sich über den schulischen Alltag zu informieren und sich im deutschen Schulsystem zu orientieren.

Das Programm lief mit so großem Erfolg an, dass es bereits an zwanzig Frankfurter Schulen und Kindergärten übernommen wurde und auch über die Grenzen Frankfurts hinaus „Schule“ gemacht hat. An den Kursen, die jeweils ein Schuljahr dauern, haben im untersuchten Zeitraum von Oktober 1998 bis Februar 2000 ca. 200 Frauen aus 24 Ländern teilgenommen (u.a. 33 Prozent Türkinnen, 15

Prozent Marokkanerinnen). Noch heute wird das Konzept und das Curriculum dieses Projektes im Amt für multikulturelle Angelegenheiten nachgefragt und findet so – in veränderter und der jeweiligen Situation angepasster Form – aktive Verwendung.

Die bereits vielzählig erfolgten Kurse bewerteten die Teilnehmer – zumeist Frauen – und die durchführenden Pädagogen durchweg positiv. Aus ihrer Sicht gelang den ausländischen Kursteilnehmerinnen ein Austritt aus dem engen Netzwerk der eigenen Familie, das sich vorwiegend auf Familie, Haushalt und Kinder konzentrierte. Viele islamische Familien achten streng auf die Einhaltung der traditionellen Geschlechterrollen. Über den Erwerb der deutschen Sprache wurden sie eingeführt in den Kontext des gesellschaftlichen Lebens hierzulande. Im Prozess des Einlassens mit einem mehr oder weniger fremden System wurden sie gleichzeitig gefordert und motiviert, sich mit den Strukturen und Anforderungen unseres Landes auseinanderzusetzen – insofern ein aktives Beispiel auf dem langen Weg hin zu Integration und Akkulturation.

Im Verlauf der Unterrichtseinheiten werden Ängste abgebaut und Hemmschwellen gegen die schulischen Institutionen überwunden, die vorher als unpersönliches fremdes System erschienen. Die „geschlossenen Systeme“ auf beiden Seiten werden durchlässiger. Im gemeinsamen Unterricht mit anderen Müttern werden vergleichbare Alltagssituationen diskutiert, die auf Gruppenbasis abgehaltene Lernsituation fördert Solidarität und das Zustandekommen von Sozialkontakten, die im abgeschlossenen familiären Umfeld nicht in dieser Form möglich wären. Im gemeinsamen Deutschunterricht entsteht ein Miteinander, das die Grenzen der jeweiligen Herkunftssprache überschreitet. Erst so wird eine Atmosphäre geschaffen, die Raum bietet für persönliche Entfaltung.

Curriculum und Didaktik dieses Projektes, die eigens dafür entwickelt wurden, sind den spezifischen Lernvoraussetzungen der Mütter angepasst. Das Konzept berücksichtigt, dass es sich bei den Teilnehmern um einen durchweg heterogenen Personenkreis mit unterschiedlicher Vorbildung handelt. Die Kurse konzentrieren sich inhaltlich ganz auf die Alltagsrealität der Ehefrauen und Mütter und

vermitteln erweiterte Kenntnisse der deutschen Institutionen bzw. fördern den selbstbewussten und vorurteilsfreien Umgang mit ihnen.

„**Mitsprache**“ ist ein Modellprojekt zur sprachlichen und soziokulturellen Integration von zugewanderten Schülerinnen und Schülern und deren Eltern. Das Kooperationsprojekt läuft seit einem Jahr an zwei Frankfurter Grundschulen. Es kam in Zusammenarbeit zwischen dem Staatlichen Schulamt, dem Amt für multikulturelle Angelegenheiten und den beiden beteiligten Schulen zustande.

Mit dem Projekt werden neue Wege gesucht, den zugewanderten Schulkindern ausländischer Herkunft in den ersten Jahren, gleich nach der Einschulung, Möglichkeiten anzubieten, die deutsche Sprache besser zu erlernen. Auch bei diesem konkreten Projekt soll die Zusammenarbeit mit den Eltern intensiviert werden. Das Land Hessen stellt hierfür Lehrkräfte zur Verfügung. Von Seiten der Stadt werden zwei Fachkräfte als Moderatorinnen für die Arbeit vor Ort eingesetzt.

Das Projekt gliedert sich in drei Arbeitsfelder: Es fördert Deutsch als Zweitsprache in den beiden Grundschulen, gestaltet die Elternarbeit neu und bietet Lehrerfortbildungen zu beiden Themen an. Eine Projektgruppe koordiniert die schulinternen Maßnahmen. Für Schülerinnen und Schüler mit besonders hohem Förderbedarf wird ein Förderunterricht einschließlich Alphabetisierung angeboten. Elterntreffen, die Einrichtung eines Elternraumes und die Etablierung des Sprachkurses „Mama lernt deutsch“ an beiden Schulen dienen dazu, die Eltern mehr in die Schularbeit mit einzubeziehen. *Mitsprache* wird als Modell bis Ende 2001 laufen. Die Erfahrungen werden laufend dokumentiert und mit dem Ziel ausgewertet, bewährte Maßnahmen an weiteren Schulen einzuführen. Das Projekt fördert die gelebte Zweisprachigkeit durch eine bessere Koordination des Erwerbs der deutschen Sprache mit der Muttersprache und intensiviert die Zusammenarbeit von Lehrkräften des muttersprachlichen Unterrichts und des Regelunterrichts.

Reine Orientierungsprojekte, die ebenfalls im Rahmen interkultureller Elternarbeit angeboten werden sind zum Beispiel „**HIPPY**“ (Home Instruction Program for Preschool Youngsters) oder „**Ausbildungsorientierte Elternarbeit**“ (AOE).

„**HIPPY**“ ist im Kindergarten angesiedelt, zielt auf Hausbesuche durch muttersprachliche Helferinnen und soll ausländische Eltern von zuhause aus in die Lage versetzen, ihre Kinder auf die Schule vorzubereiten. Das aus Israel übernommene Projekt steckt seit seiner Pilotphase im März 1999 noch in den Kinderschuhen.

Das Projekt „**Ausbildungsorientierte Elternarbeit**“ leistet seit 1997 in Kooperation mit bisher sechs verschiedenen Vereinen einen Beitrag zur Verbesserung der beruflichen Integration Jugendlicher ausländischer Herkunft. Es setzt an der Schwelle von der Schule zur Ausbildungsstelle an. Erster Schritt war der Aufbau einer Multiplikatorengruppe, ein Netzwerk von Vereinen, Eltern, Kulturzentren und städtischen Ämtern. Eine effektive Berufsberatung, erfolgreiche Vermittlung und Senkung der Abbrecherquote bei der beruflichen Qualifizierung sind die Ziele dieses Projektes. Auch hier werden die Eltern aktiv (Elterntreffen in der jeweiligen Muttersprache) miteinbezogen.

Neu entwickelt wird zur Zeit ein Modell zur Durchführung von **Sprach- und Orientierungskursen** für neu zugewanderte Ausländerinnen und Ausländer. Als Paket soll eine Kombination von Sprach- und Orientierungskursen angeboten werden, die sich konkret an neu zugewanderte Ausländer in Frankfurt richtet. Zielgruppe sind Personen, mit legalem Aufenthaltsstatus, die über keine oder wenig Kenntnisse der deutschen Sprache verfügen und in Deutschland eine dauerhafte Lebensperspektive haben. Das Programm ist hauptsächlich gedacht für nachziehende Familienangehörige. Die Sprachkurse sollen von Institutionen wie der Volkshochschule, der Lehrerkooperative sowie anderen Bildungsträgern angeboten werden.

Hauptzielsetzungen dieses Projektes sind die frühzeitige Integration der Neuankömmlinge durch die effektive und rasche Hinführung zur Sprache, zur Rechtsordnung, zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie zu den vorhandenen Hilfestellungen und Institutionen. Systematisch sollen Erwachsene und Kinder an vorhandene Sprachkursangebote herangeführt werden.

Die Orientierungskurse, die parallel zu den Sprachkursen laufen sollen, werden zunächst in der jeweiligen Muttersprache abgehalten. Der Unterricht soll neben strukturellen Kenntnissen des Landes auch praktisches Wissen über das alltägliche Leben in der Stadt vermitteln. Dazu gehören einfache Informationen, wie z.B. Kinder in der Schule angemeldet oder Behördengänge abgewickelt werden. Der Besuch der Kurse endet mit einem Abschlusszertifikat und soll die Zuwanderer befähigen, leichter in die Arbeitswelt einzutreten und sich in der Stadt und im Geflecht kommunaler Institutionen zurechtzufinden.

Das Modell ist zunächst konzipiert für ein Jahr. Geplant ist die Durchführung von rund 300 Unterrichtseinheiten an Deutschstunden und 50 Orientierungsstunden. Praktisch sollen z.B. geeignete Materialien für eine Erstinformation der ausländischen Zuzügler erstellt werden, die beim ersten Amtskontakt, zum Beispiel in der Ausländerbehörde oder dem Einwohnermeldeamt überreicht werden. Die ersten Testkurse sollen Mitte 2001 beginnen.

Die Stadt Frankfurt orientiert sich dabei an praktischen Erfahrungen aus den Niederlanden und leistet damit auch Vorarbeiten in Bezug auf Themen, die derzeit auch mit dem Ziel einer besseren Integrationspolitik auf Bundesebene diskutiert werden.

Die hier aufgezählten verschiedenen Projekte fügen sich zu einem Gesamtkonzept für eine Integration der vielen Zuwanderergruppen in die Gesellschaft unseres Landes zusammen, deren Ziel ein friedliches und erfolgreiches Miteinander ist. Dabei erfährt auch die hier gewachsene deutsche Kultur Bereicherungen und Impulse.

Hans Müller

Integration in der Schule: Ein Beispiel vor Ort

I. Stadt und Schule im „Kontext“

Die Stadt Baesweiler (28.000 Einwohner) hat im Laufe der letzten Jahrzehnte durch den Niedergang des Steinkohlebergbaus im Aachener Revier bedeutende strukturelle Änderungen durchgemacht. Zahlreiche Bergleute, darunter viele Türken, wurden von der Rheinbraun in den Braunkohletagebau übernommen und konnten daher ihren Wohnort beibehalten.

Durch Einrichtung eines Gewerbegebietes wurden bis heute mehr als 2.500 neue Arbeitsplätze geschaffen. Daher nahm die Einwohnerzahl mit nahezu gleichbleibendem Ausländeranteil von 16 % stetig zu, davon wiederum 90 % türkischstämmige Bürger.

Die Stadt Baesweiler hat bisher am dreigliedrigen Schulsystem festgehalten. Zur Zeit besuchen 2.104 Schülerinnen und Schüler die Sekundarstufe I an einem Gymnasium, einer Realschule und zwei Hauptschulen.

Die Gemeinschaftshauptschule in Ganztagsform Goetheschule wird von 374 Schülerinnen und Schülern besucht, davon 99 türkischstämmige. Das entspricht einem Anteil von ca. 27 %. Ziel ist es, möglichst alle zu Abschlüssen zu führen und sie für den Schul- und Lehrstellenmarkt konkurrenzfähig zu machen.

Der hohe Anteil türkischstämmiger Bevölkerung in der Stadt und an der Schule macht große Anstrengungen nötig, Integration auf mehreren Ebenen vor Ort zu fördern und beispielhaft zu machen. Viele Ursachen für Irritationen und Turbulenzen im Zusammenleben sind im interkulturellen Bereich zu suchen. Und da müssen Schule und die freien Träger der Jugendhilfen ansetzen, müssen Ängste abbauen, müssen durch Kennenlernen gegenseitiges Verständnis erreichen, müssen integratives Denken lehren und integrative Solidarität leben. Wenn Bildung sich an diesen Zielen orientiert, wenn sie Brücken schlagen will zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, dann ist der Goetheschule in Zusammenarbeit

mit Verwaltung, Kultur, Politik und Wirtschaft ein deutsch-türkischer Brückenschlag auf beispielhafte Weise gelungen. Die bikulturelle Kompetenz, die seit neun Jahren in den Projekten angestrebt wird, ist unabdingbare Voraussetzung für ein gutes nachbarschaftliches Miteinander in gegenseitigem Respekt, Anstand und Würde, ohne dass auch eine aktive Globalisierungsstrategie von Wirtschaft und Politik kaum möglich erscheint.

II. Darstellung des Kooperations- und Veröffentlichungsprojektes

Ein erster Schritt hin zu einer angst- und vorurteilsfreien Atmosphäre ist eine Projektwoche zum Thema „Abbau von Fremdenangst“, in der die beiden Vorurteile „Ausländer nehmen uns die Arbeitsplätze und Wohnungen weg“ für die Stadt Baesweiler ad absurdum geführt werden. Aus dem Projektzusammenhang heraus entsteht die Idee einer Türkeireise.

Im Sommer 1994 reist eine Schülergruppe nach Istanbul. Auf dem Programm stehen Begegnungen zwischen Schülerinnen und Schülern, Lehrerinnen und Lehrern. Es wird über Geschichte und Kultur gesprochen. Altes Handwerk und moderne Fabrikation, Alltag und Besonderheiten erstaunen die deutschen Schüler und lassen sie immer wieder feststellen:

„Die Türkei ist nicht hinter dem Halbmond.“ Die Aachener Volkszeitung veröffentlicht täglich das Tagebuch der Teilnehmer.

Doch tieferes Verständnis für die Eigenart gleichaltriger Jugendlicher in einem anderen Land und einer anderen Kultur wird am ehesten durch Begegnungen mit einer türkischen Schule möglich. So nimmt die Goetheschule Kontakt zu einer Schule für Rückkehrer aus Deutschland in Istanbul auf. Eine Partnerschaft mit dem Üsküdar Anadolu Lisesi wird aufgebaut.

Im Laufe der Jahre finden mehrere Begegnungen in der Türkei statt. Seit 1996 ist durch die Zustimmung des türkischen Erziehungsministeriums auch ein Gegenbesuch der türkischen Schüler möglich. Gemeinsam werden Programme entwickelt, an denen auch der deutsch-türkische Kultur- und Sozialverein in Baesweiler beteiligt ist. Über die zahlreichen zwischenmenschlichen Begegnungen hinaus werden Betriebserkundungen in Deutschland und der Türkei durchgeführt und Gespräche mit Kommunal-, Landes- und Bundespolitikern gesucht.

So werden zwölf Frauen der Schulpflegschaft des Üsküdar Anadolu Lisesi anlässlich eines Besuches in Baesweiler im Februar 1999 in Bonn von Angela Merkel, damals noch Generalsekretärin der CDU, zu einem Gespräch über Staatsbürgerschaft empfangen. Das Presseecho in der Region Aachen ist bei diesen Besuchen immer sehr groß. Auch die türkischen Medien in Istanbul berichten regelmäßig, so dass entsprechende Außenwirkung erzielt wird.

Integrationsförderung der Goetheschule zielt immer wieder auf den Abbau von Vorurteilen auf beiden Seiten. So bilden, angeregt durch eine Anfrage der „jungen aachener zeitung“, muslimische Schülerinnen und Schüler eine Arbeitsgruppe, um zum Thema Integration eine Zeitungsseite zu gestalten. Sie recherchieren zwei Monate und führen Interviews durch. Am Ende des Ramadan werden die Ergebnisse in einer Samstagsausgabe der Aachener Zeitung veröffentlicht. Vorurteile und Wissenslücken hinsichtlich der islamischen Kultur und Religion werden darin angesprochen und sachkundige Antworten gegeben. Von der Qualität der Arbeit überzeugt, übernimmt der Cornelsen-Verlag die Seite in sein Deutsch-Arbeitsbuch 9 für Gymnasien.

Unter dem Thema „Mein Freund, ein Deutscher“ leistet die Gruppe Aufklärungsarbeit für muslimische Familien. So erscheint zum Beispiel ein Artikel zu Weihnachten 1999 in der Aachener Zeitung, der sich mit christlichen und muslimischen Feiertagsbräuchen auseinandersetzt.

Ausgeweitet bis in die Türkei und viele Staaten Europas, in denen türkische Zeitungen erscheinen, wird die interkulturelle Arbeit durch die Teilnahme dreier Jugendlicher, türkischstämmig, russlandstämmig und deutsch, am Schülerbetriebspraktikum im Ferienclub Mega Saray im türkischen Belek, der zur Holding des Schulpartners Sahinler/Santex aus Aachen gehört.

An diesem Beispiel werden Einsichten gewonnen, die den Eintritt in die globalisierte Berufswelt für Schülerinnen und Schüler aller Kulturen möglich machen. Das „Watch and Work“ dieses dreiwöchigen Praktikums macht interkulturelle Anlagen, Fähigkeiten und Fertigkeiten bewusst, die für die Berufswelt genutzt werden können und die die individuelle Bildungs- und Lebensplanung ausweiten.

So fördert diese Seite der Projektarbeit die Integration in unsere interkulturell und global geprägte Berufs- und Arbeitswelt.

Der demokratische Aspekt

Die beschriebenen Integrationsprojekte versuchen, unabhängig von der Herkunft, die Lebens- und Erfahrungsräume von Schülerinnen und Schülern zu thematisieren und Identifikationsmöglichkeiten anzubieten. Die Goetheschule will damit Zeichen setzen, dass Menschen unterschiedlicher Sprache, Herkunft, Religion und Weltanschauung zusammen leben und arbeiten, aber auch Konflikte austragen. Dabei beschränkt sie sich nicht auf Schule und ihr unmittelbares Umfeld, sondern wirkt durch die intensive Öffentlichkeitsarbeit weit über die Stadt und die Region Aachen hinaus. Integration ist eine der großen gesamtgesellschaftlichen Aufgaben und kann nicht räumlich begrenzt werden. Viele Wurzeln reichen weit über Staats- und Kontinentgrenzen hinaus. Um hier tatkräftige Triebe zu haben, muss man auch die weitreichenden Wurzeln pflegen.

Unter diesem Aspekt bauen handlungs- und erfahrungsorientiertes Lernen, wie es die Goetheschule praktiziert, Vorurteile und Fremdenfeindlichkeit ab, beugen Gewalt vor und fördern Zivilcourage. Andersartigkeit wird nicht mehr als Bedrohung empfunden. Die Schule trägt mit ihren interkulturellen Projekten zu einer besseren Aufnahme der großen türkischen Bevölkerungsgruppe in Baesweiler bei.

Miteinander in gegenseitigem Respekt, Anstand und Würde ist der Baustein unserer Gesellschaft, den jeder einzelne ohne politisch festgelegte Vorgaben legen kann. Unsere Gesellschaft braucht das lebendige kulturelle Miteinander aller sie tragenden Bürger.

Celil Senman

Integrationsfußballhallenturnier „Sport verbindet Kulturen“

Darstellung des Projektes

Seit 1997 veranstaltet der Ortsverband City-Kurfürstendamm ein sogenanntes Integrationsfußballhallenturnier unter dem Motto „Sport verbindet Kulturen“. Die letzten beiden Turniere wurden mit der Unterstützung des Deutsch-Türkischen Forums der CDU Berlin realisiert. Schirmherr der Turniere ist der sportpolitische Sprecher der CDU-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, Herr Axel Rabbach, MdA. Der Berliner Fußballverband beteiligte sich im Rahmen seines Projektes „Gegen Gewalt auf unseren Fußballplätzen“ an diesem Event.

Zum Turnier im Jahre 1999 übermittelten der Regierende Bürgermeister von Berlin, Herr Eberhard Diepgen, MdA, sowie die damalige Generalsekretärin und jetzige Bundesvorsitzende der CDU, Frau Dr. Angela Merkel, MdB, jeweils ein Grußwort. Das Turnier wurde ebenfalls im Rahmen der Ausstellung „Mitten im Leben“ auf dem Bundesparteitag der CDU 1999 in Erfurt als eines der beispielhaften Projekte vorgestellt. Darüber hinaus erfolgte eine Präsentation im Rahmen der Sitzung des Bundesfachausschusses Sport der CDU am 6. November 2000, die unter dem Thema „Sport als Prävention“ stand. Die am Turnier teilnehmenden Mannschaften resp. Spieler – im ersten Jahr sechs, nunmehr zehn – sind unterschiedlicher Herkunft bzw. Religion :

- deutsch, kroatisch, italienisch, türkisch bzw.
- christlich, jüdisch, islamisch

Dadurch wird die kulturelle und sprachliche Vielfalt deutlich – ein positives Merkmal.

In der Vorrunde wird zunächst in zwei Gruppen à 5 Mannschaften, jeder gegen jeden, gespielt. Im Halbfinale spielt der Erste der einen Gruppe gegen den Zweiten der anderen Gruppe. Die Sieger der Halbfinalspiele bestreiten dann das Endspiel, die Verlierer das Spiel um den 3. Platz. Vor diesen Spielen erfolgen noch

die Platzierungen im 7-m-Schießen der jeweils Dritten, Vierten und Fünften einer Gruppe gegeneinander. Vor den Halbfinalspielen erfolgt ein Einlagespiel, entweder zwischen einer CDU-Auswahl gegen die Hans-Rosenthal-Elf von Tennis Borussia Berlin oder zwischen einer deutschen und einer türkischstämmigen Jugendmannschaft.

Zu den Projekterfahrungen

Obgleich seit mehreren Jahrzehnten Generationen Bürger ausländischer Herkunft in der Bundesrepublik Deutschland leben, ist leider oft fehlende Kenntnis über die jeweilige Kultur auf beiden Seiten festzustellen. Wenn neben unterschiedlicher Herkunft/Staatsangehörigkeit zudem auch verschiedene Religionen und somit Bräuche einherkommen, wird diese Problematik verstärkt. Diese Umstände führen zu Unsicherheit und somit auch zu Misstrauen. Misstrauen hat wiederum Vorurteile, Aversion und in letzter Konsequenz Gewaltbereitschaft und -ausübung zur Folge. Leider sind derartige Situationen, die von beiden Seiten ausgehen, keine Einzelfälle, sie treten in Alltagssituationen wie auch auf Sportplätzen auf.

Das Fußballhallenturnier schafft eine Möglichkeit, sich sportlich für ein gesellschaftlich wichtiges Thema zu engagieren: die Integration der in Deutschland lebenden Bürger ausländischer Herkunft.

Zum einen ergibt sich durch die gemeinsame Ausübung des Sports in ein und derselben Mannschaft die Gelegenheit, den „anderen“ Sportskameraden näher kennen zu lernen, ihn zu verstehen und letztlich zu akzeptieren. Von besonderer Bedeutung ist beim Mannschaftssport das gegenseitige „Aufeinander-verlassen-können“. Wenn man es beim Sport gelernt hat, wird es leichter fallen, es im täglichen Leben ebenso zu tun. Zum anderen sind durch den Wettbewerb ohne übermäßigen Siegeszwang mit der gegnerischen Mannschaft die Rahmenbedingungen gegeben, vorher, aber insbesondere im Anschluss an das Spiel, den Dialog miteinander aufzunehmen. Von symbolischem Charakter vor den jeweiligen Spielen des Turniers ist der Austausch von Wimpeln als Zeichen der Freundschaft. Alle Spiele der Turniere sind bisher fair und freundschaftlich verlaufen, ohne grobe Fouls, Beschimpfungen oder Eskalationen. Diese sportliche

und tolerante Atmosphäre spiegelt sich auch auf den Rängen bei den Zuschauern wieder, die selbstverständlich ihre Favoriten anfeuern, aber auch gebührenden Respekt vor dem Gegner haben. Der Faktor Zuschauer hat eine besondere Bedeutung, zumal leider in der Bundesliga und im Amateurfußball ausländerfeindliche Parolen zu beobachten sind, obgleich in vielen Mannschaften mehrere Spieler ausländischer Herkunft spielen.

Beim Hallenfußballturnier entstehen nicht selten „anhänger-über-greifende“ Gespräche, die auch nach dem Turnier bei einem Glas Bier o.ä. fortgeführt werden. Es kommt dann auch zu Kontakten, die auch nach dem Turnier fortgeführt und gepflegt werden. Es ist ohnehin leichter, über den Sport miteinander ins Gespräch zu kommen, als direkt über die oft sensiblen Aspekte des Themas „Integration“ zu sprechen.

Dies ist auch der tiefe Sinn dieser Veranstaltung, die sich einer gestiegenen Beliebtheit bei den Sportfreunden erfreut. Im Schnitt besuchen rd. 200 Menschen dieses Turnier. Durch die Berichterstattung in den Zeitungen bzw. im lokalen Fernsehen werden auch nicht unmittelbar Sportinteressierte erreicht und ein Anstoß zu mehr Toleranz und zur Bereitschaft gegeben, auf Menschen anderer Herkunft zuzugehen. Eine sinnvolle Ergänzung dieses Projektes wäre ein Schüler- bzw. Jugendturnier, da gerade in diesem Alter elementare Wurzeln für das spätere Verhalten entstehen.

Regina Trösch

Das Projekt „Offene Moschee“

Wie kommt eine Mannheimer Stadträtin dazu, sich beim Thema Integration von Ausländern mit besonderem Schwerpunkt beim christlich-islamischen Dialog gewissermaßen als Expertin zu präsentieren?

Von meiner frühen Jugend an bin ich im katholisch-kirchlichen Bereich in der Jugend-, Frauen- und Erwachsenenbildung ehrenamtlich tätig. 1981 trat ich der CDU bei und wurde 1991 in den Mannheimer Gemeinderat gewählt. Die 90er Jahre waren von hohen Asylbewerberzahlen geprägt. In Schönau, dem Stadtteil in dem ich lebe, wurde eine freiwerdende Kaserne mit 200 Asylbewerbern belegt. Dort hatte ich erstmals direkten Kontakt zu Muslimen aus Bosnien, dem Iran und Afghanistan. Zur gleichen Zeit wurde in der Mannheimer Innenstadt der Grundstein zu der größten Moschee in Deutschland gelegt und ich vertrat unseren Fraktionsvorsitzenden bei diesem Ereignis. Der Islamische Bund e.V., der eine große muslimische Gemeinde verkörpert, hatte sich mehr als 30 Jahre mit einer Hinterhofmoschee beholfen. Nun wollte man in Mannheim, das einen hohen Anteil an türkischen Muslimen aufweist, ein repräsentatives Gotteshaus errichten.

Nach durchaus emotional geführten Diskussionen stimmte der Gemeinderat mit einer deutlichen Mehrheit dem Projekt zu. Gleichzeitig mit der Eröffnung der Yavuz-Sultan-Selim-Moschee begründete der damalige Vorsitzende des Islamischen Bundes, Osman Özay, ein Institut, das mit einem deutschen und einem türkischen Mitarbeiter zunächst eine Festschrift erstellte und dann das Projekt einer "Offenen Moschee" entwickelte. Mir wurde schnell klar, dass die Angst mancher Bürger vor Überfremdung und die Angst mancher Christen vor der Übermacht des Islam in Deutschland vor allem von Unwissenheit über diese zweitgrößte monotheistische Religion herrührt. So wurde ich Gründungsmitglied des Vereins „Institut für Deutsch-Türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit e.V.“ und bin heute die stellvertretende Vorsitzende.

Die Mannheimer Moschee hat inzwischen sicher annähernd 300.000 meist deutsche Besucher gehabt. Diese werden von dem islamwissenschaftlichen Leiter des Instituts, Bekir Alboga, in Form von interkulturellen Begegnungsseminaren in der Moschee geführt.

Die drei wichtigsten Forderungen, die schon in der Festschrift formuliert wurden, sind auch heute noch auf der Agenda:

1. Islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache als Modellversuch an einer Mannheimer Schule.
2. Ein Friedhof für das islamische Bestattungsritual.
3. Muttersprachliche Erzieherinnen in Kindertagesstätten mit hohem Anteil an türkischen Kindern.

Islamischer Religionsunterricht

Ich sehe den Islamischen Religionsunterricht in deutscher Sprache als einen wichtigen Beitrag zur Bildungspolitik bundesweit an. Es wäre sinnvoll, die Lehrer in einer deutschen Hochschule für diese Aufgabe auszubilden. Unser Verein ist in dieser Angelegenheit schon seit Jahren tätig. Wir haben sehr früh versucht, mit Unterstützung des baden württembergischen Kultusministeriums, einen Schulversuch – „Islamischer Religionsunterricht in deutscher Sprache“ – in Mannheim zu initiieren. Wir mussten jedoch feststellen, dass dies keine einfache Aufgabe ist. Es gab zu viele Hindernisse, die wir zu diesem frühen Zeitpunkt – der Antrag lag dem Schulausschuß des Mannheimer Gemeinderates am 12.9.1996 vor und wurde dort diskutiert – nicht beseitigen konnten.

Islamischer Friedhof

Den Friedhof werden wir mittelfristig wohl auf regionaler Ebene verwirklichen.

Muttersprachliche Erzieherinnen

Die Erkenntnisse, die mittlerweile beim Thema Integration von Menschen nicht-deutscher Staatsbürgerschaft weithin unstrittig sind, betreffen die interkulturelle Kompetenz von Lehrern und Lehrerinnen bzw Erziehern und Erzieherinnen. Damit Kinder nicht mit doppelter Halbsprachigkeit aufwachsen, gehört die gute

Kenntnis der eigenen Sprache ebenso zur Ausbildung, wie die Kenntnis der Sprache des Gastlandes.

Das Konzept unseres Vereins – „Institut für Deutsch – Türkische Integrationsstudien und interreligiöse Arbeit e. V. Mannheim“ – hat sich seit der Gründung nicht wesentlich geändert. Es geht darum, Vorurteile und Ängste abzubauen, die auf beiden Seiten vorherrschen. Mit dem Prinzip der „Offenen Moschee“ ermöglicht der Islamische Bund als Träger der Mannheimer Moschee in Zusammenarbeit mit dem Institut interessierten Bürgerinnen und Bürgern einen Einblick in das Gebetsleben der Muslime und bringt ihnen den Islam als Religion näher. Dies erfolgt in Form von interkulturellen Begegnungsseminaren. Weiterhin findet interkulturelle und interreligiöse Arbeit mit Jugendlichen statt, da wir uns darüber im Klaren sind, dass junge Menschen nur auf diesem Wege Zukunftsperspektiven erhalten und fähig zur Integration sind.

Es gibt viele Frauen, die durch Heirat und Familienzusammenführung ohne Sprachkenntnisse nach Deutschland gekommen sind und die keinen Zugang zu den üblichen Bildungseinrichtungen haben. Diese erhalten durch ein spezielles Kurssystem die Möglichkeit, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren, indem sie z.B. gemeinsam mit ihren Kindern die deutsche Sprache erlernen können. Besonders wichtig ist uns die Einbeziehung der in Mannheim hoch entwickelten Sufi-Musik. So sind Sufi-Konzerte und Sufi-Abende die Höhepunkte unserer Begegnungen. Ein weiterer und wichtiger Bestandteil unserer Arbeit ist die sog. Mitfeierzentrale. Wir feiern gemeinsam mit unseren muslimischen Freunden das Fastenbrechen nach dem Ramadan und laden diese zu unseren christlichen, aber auch zu weltlichen Festen ein.

Im Folgenden möchte ich aufzeigen, wie die Arbeit des Vereins, seiner Mitarbeiter, seines Vorstandes und des wissenschaftlichen Beirates strukturiert ist und berichte über ein neues Projekt, das sich noch in der Startphase befindet.

Gesellschaftliche und berufliche Integration für junge Frauen und Mädchen

In einer Stadt wie Mannheim gibt es ein großes Angebot an Bildungseinrichtungen. Bei der Abendakademie, beim Internationalen Bund und beim Deutsch-Tür-

kischen Bildungszentrum werden Sprach- und Fortbildungskurse für türkische Frauen angeboten.

Jedes Jahr kommen neue ausländische junge Frauen nach Deutschland bzw. nach Mannheim. Sie können kein Deutsch. Die meisten Frauen haben keinen Beruf. Wenn sie eine Ausbildung haben, so wird sie meistens hier in Deutschland nicht anerkannt. Diese Frauen haben zu den o.g. Angeboten keinen Zugang, da sie in einem Umfeld leben, in dem sie von der deutschen Gesellschaft isoliert sind. Sie kennen die Möglichkeiten die die deutsche Gesellschaft für eine Ausbildung, Spracherwerb, gesunde Ernährung, Erziehung der Kinder anbietet. Die Familienmitglieder haben auch kein Vertrauen in Institutionen, die für Integration, Berufs- und Spracherwerb arbeiten. Das kommt daher, weil sie die Strukturen der deutschen Gesellschaft nicht kennen und eine andere Art der Mentalität haben. Ihre Lebensanschauung bleibt zunächst unverändert, damit bestehen die Vorurteile und Konfliktpunkte weiter, wie z.B. der sunnitisch-alewitische Konflikt. In einigen Jahren sind sie frustriert und leiden oft unter psychischen Krankheiten. Sie können ihre Kinder nicht richtig erziehen; ihre Ehen stehen unter schwerem psychologischem Druck. Das Institut ist bei den Moscheevereinen in Mannheim bekannt und genießt Vertrauen. So kann das Institut durch gezielte Maßnahmen diese jungen Frauen und Mädchen erreichen, die sonst nirgendwohin gehen:

- Integrationskurse für Lebenspraxis verbunden mit Spracherwerb,
- Information über die verschiedenen Beratungsangebote,
- Freizeitgestaltung durch Lesungen, meditative Musik- und Tanzvorstellungen, die Zugang zu Interreligiösität und Spiritualität vermitteln,
- Fachtagungen für verschiedene Bereiche des Alltags,
- Feste zwischen unterschiedlichen religiösen Vereinen,
- Konzerte, die unterschiedliche religiöse Gruppen gleichzeitig ansprechen.

Aufgaben und Funktionsbeschreibungen

1. Visionen und Absichten des Instituts

Es haben sich im Verlauf der Zeit, durch Anforderungen von Außen ergänzt durch die vorhandenen fachlichen und persönlichen Fähigkeiten der Institutsmitarbeiter, folgende Arbeitsbereiche entwickelt:

(Obwohl die Arbeitsbereiche einem stetigen Entwicklungsprozess unterworfen sind müssen sie sich an der Grundidee d.h. den **Absichten des Instituts** orientieren)

- Die Gemeinsamkeiten der drei monotheistischen Religionen herausarbeiten, ohne ihre Unterscheide zu verschweigen.
- Die Grundlagen der religiösen und kulturellen Toleranz, die die Urkunden des Islams, des Christentums und des Judentums prägen, bewusst zu machen und in Aktionen und Begegnungen umzusetzen.
- Die Sensibilisierung für die Notwendigkeit der interreligiösen und interkulturellen Kommunikation zu fördern.
- Das Anknüpfen an historische Vorbilder des interreligiösen Miteinanders in der Geschichte West- und Südeuropas, wie z.B. im andalusischen „Alhambra-Modell“ wiederfinden.
- Das Herausarbeiten der Einheit religiöser Ideale hinsichtlich ihrer tief verwurzelten Humanität.

Folgende Menschen Gruppen und Organisationen (Kunden) will das Institut mit seinen Dienstleistungen erreichen:

- Gastarbeiter und ihre Familien / Ausländer / Migranten / Neubürger/innen türkischer und sonstiger Nationalität,
- Menschen anderer Konfessionen / Religionsgemeinschaften,
- Katholiken,
- Protestanten,
- Freikirchliche Anhänger,
- Juden aus Mannheim und der Region,
- Kommunen / Organisationen und Verbände.

2. Aufgabenbereiche der Institutsmitarbeiter (I.MA.):

Leiter des Instituts (Talat Kamran)

- Bei verschiedenen Organisationen und Arbeitskreisen (Netzwerken) die Interessen der muslimischen Einwohner des Stadtteils vertreten bzw. bei Konflikten schlichtend einwirken.
- Beratung von politischen Parteien und Organisationen in religiöser Hinsicht, z.B. bei der Entscheidungsfindung von kulturellen u. ethischen Problemen.
- Dienstleistungen für türkische Einwohner entwickeln und deren Umsetzung betreuen (Hausaufgabenhilfe, Einführungskurse PC, Ausbildung von jungen Teamleiter/innen).
- Den interreligiösen und interkulturellen Dialog durch neue Wege (Mystik) aufbauen und mit Inhalten (Projekten und Veranstaltungen) füllen.
- Einzelberatung von Moscheebesuchern in allgemeinen Lebensfragen.
- Projekte und Einzelaktionen (Malwettbewerb) planen und mit anderen Organisationen durchführen.
- Eine Dienstleistungspalette des Instituts erstellen und an interessierte Personen/Organisationen als Angebot weiterleiten.
- Beratungstreffen für türkische Mitbürger in der Moschee organisieren bzw. sie an Fachstellen weitervermitteln.
- Koordinierung der Institutsarbeit mit dem Vorstand.
- Entwicklung von Einzelprojekten und deren inhaltliche Abstimmungen mit wissenschaftlichen Beirat und den kommunalen Organisationen (Netzwerken).
- Vorlegen eines Jahresberichtes an Vorstand und wissenschaftlichen Beirat.
- Eigenständige Öffentlichkeitsarbeit über laufende Aktivitäten.

Islamwissenschaftlicher Mitarbeiter (Bekir Alboga)

- Führungen und Vorträge in der Mannheimer „Neue Moschee“ vorbereiten und durchführen.
- Auf Anforderung, Vorträge in verschiedenen Einrichtungen Mannheims und Umgebung halten.

- Teilnahme an Sitzungen und Arbeitskreisen innerhalb Mannheims (Vereine, Schulen, Kirchen, politischen Parteien, Ausländerbeauftragter) erfassen und Veröffentlichen von Aufsätzen und Textbeiträgen zu islamischen Fragen.
- Einzelberatung in islam. Grundsatzfragen (Lebensfragen), Übersetzen von Formularen/Schriftverkehr für Moscheebesucher.
- Aktive Teilnahme an interreligiösen Zeremonien (Mystik) mit Lesungen und Vorträgen.
- Verwaltung der Anfragen sowie Terminverwaltung der Führungen.

3. Aufgabenbereiche der Vorstandsmitglieder des Instituts (I.V.):

- Umsetzung der Grundidee, d.h. der Absichten des Instituts durch strategische Ziele,
- Ableitung von Zielen aus den festgelegten Absichten,
- Abstimmung der Ziele mit den Mitarbeitern des Instituts (Jahresplanung),
- Kontrolle der vereinbarten Ziele,
- Erstellung eines Haushaltes für das Institut,
- Erstellung von Jahresabschlüssen.

4. Aufgabenbereiche des wissenschaftlichen Beirates (W.B.):

- Beratung und inhaltliche Begleitung des Vorstandes bei der Zieldefinition und der Entwicklung eines Jahresplanes,
- Beratung und Begleitung der Institutsmitarbeiter bei der Umsetzung des Jahresplanes,
- Fachliche Begleitung der Mitarbeiter bei der Entwicklung und Umsetzung von Projekten,
- Auswertung der erreichten Ergebnisse und Entwicklung von präsentationsreifen Vorlagen für den Vorstand, zur Weitergabe an Auftraggeber/Finanzgeber und Öffentlichkeit.

Für Interessenten sind wir unter den nachfolgenden Daten erreichbar:
 Institut für Deutsch-Türkische Integrationsstudien e.V., Luisenring 29,
 68159 Mannheim
 Tel./Fax: 0621 / 10 59 90

Institut für Deutsch-Türkische Integrationsforschung und
interkulturelle Arbeit e.V. Mannheim

Die Autorinnen und Autoren

Christina Albrecht-Eisel

Diplom-Übersetzerin für Türkisch und Indonesisch

An der Vogelweide 11

53229 Bonn

Tel.: 0228/483733

Emine Demirbüken

Ausländerbeauftragte des Bezirksamtes Schöneberg, Berlin

John-F.-Kennedy-Platz

10820 Berlin

Tel.: 030/7560-6263

Angelika Erdtmann

Leiterin des Kindergartens des Kreises Aachen

Am Weiher 8

52499 Baesweiler

Tel.: 02401 – 52737

Fax: 02401 – 979397

Mehmet Keskin

Arbeitsgemeinschaft türkischer Unternehmen und Existenzgründer e.V.

Nordkanalstr. 58

20097 Hamburg

Tel.: 040/23687192

E-Mail: atu.ev@t-online.de

Dr. Albrecht Magen

Stadtrat; Dezernent für Integration

Amt für multikulturelle Angelegenheiten

Walter-Kolb-Str. 9 – 11

60594 Frankfurt

Tel.: 069/212 – 38765

Hans Müller
Gemeinschaftshauptschule – Goetheschule
Grabenstraße
52499 Baesweiler
Telefon: 02401/2891 FAX: 02401/896377
E-mail: goetheschule.baesweiler @-online.de

Celil Senman
Vorsitzender des Deutsch-Türkischen Forums des Landesverbandes Berlin
der CDU und Mitglied des Vorstandes des Ortsverbandes
City-Kurfürstendamm
privat: Kaminnerstr. 9
10589 Berlin
Mobil 0172 987 94 66
e-mail dtf@cduberlin.de

Regina Trösch
Stadträtin
Dirschauer Weg 17
68307 Mannheim
Tel.: 0621/774802
E-Mail: rtroesch.@t-online .de